

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**ISBN 978-3-89969-267-9**

Copyright © 2024 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Umschlagbild: © S. Schürmann / Adobe Stock-ZenitX

www.principal.de  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

Stefanie Schürmann

# Das Amulett der Sekhmet

Zwischen den Fronten

 PRINCIPAL VERLAG

## DIE AUTORIN:

Stefanie Schürmann lebt in Süddeutschland, ist von Beruf Medizinische Technologin Radiologie (MTR) und sehr naturverbunden.

Seit frühester Kindheit liebt sie die Welt der Bücher, mit besonderem Schwerpunkt Geschichte, Natur und Fantasy. Diese Themen in eigene Gedanken und Geschichten zu fassen, sind seit jeher eine große Passion der Autorin. Besonders auf den Spaziergängen mit ihrem Hund kommen ihr oft Ideen, die sie weiter ausbaut und in Worte fasst.

Das vorliegende Buch gehört in den Bereich Historical-Fantasy. Die Handlung wurde in ein Gerüst aus geschichtlich belegbaren Vorkommnissen mit historischen Personen eingepasst.

Für meine Mutti.



## PROLOG

Mara schlenderte durch die engen Basargassen Kairos. Wie immer, wenn sie ihre eigene Zeit besuchte, fühlte sie sich anfangs etwas unwohl in Jeans und T-Shirt. Gerüche, die das Hirn automatisch mit dem Etikett ›orientalisch‹ belegte, und das anpreisende Geschrei der Händler ließen ihre Gedanken sofort wieder nach Rom abschweifen, wohin sie dank des Amuletts an ihrer Halskette nach Laune wechseln konnte. Da Brutus' Genesung noch einige Zeit in Anspruch nehmen würde, hatte sie sich entschieden, seine Pflege im Lazarett von ihrer Zeit aus zu übernehmen.

Eigentlich zog sie nichts in ihr altes Leben zurück. Eine Familie, mit der sie in Kontakt treten könnte, gab es nicht mehr oder sie wollte dies schlichtweg nicht. Tiefere Freundschaften hatte sie in ihrem stressbesetzten Chirurgenberuf nie geschlossen. Die erste große Liebe in ihrem Leben, Steven von der US-Army, konnte sie in Afghanistan nicht dem Tod entreißen und mit Mike, dem Archäologen, sollte es einfach nicht sein. Selim, der alte Lagerverwalter im Camp des ägyptischen Ausgrabungsprojektes, das Mike leitete, hatte sie unbewusst – oder doch bewusst? – auf ihre Mission ins alte Rom geschickt.

Dort wurde Brutus ihre zweite große Liebe. Sie vermutete, dass Steven, von wo auch immer her, irgendwie dahintersteckte. Ein eigenartiges Bedürfnis war in Mara aufgestiegen, sich erneut mit Selim zu treffen. Deshalb war sie nach Kairo gereist und hatte herausgefunden, dass er gerade als Führer im archäologischen Museum arbeitete, da die Ausgrabungskampagne momentan pausierte. Sie hatten sich während seiner Mittagspause zu einem Imbiss verabredet. Mara warf einen Blick auf ihr iPhone – noch so ein Ding aus der Moderne, auf das sie frohen Herzens zu verzichten gelernt hatte. Sie würde es pünktlich schaffen.

Schon sah sie Selims wettergegerbtes Gesicht, das von einem gepflegten weißen Bart geziert wurde, in der kleinen Cafeteria gegenüber dem Museum. Wie im Grabungscamp war Selim in

eine blütenweiße Dschellaba gekleidet und hatte ein sandfarbenes Tuch um seinen Kopf geschlungen. Er hatte bereits eine Kanne Tee, dazu Falafel und Shakshouka bestellt. Mara musste grinsen, er hatte ihre Vorlieben nicht vergessen.

»Es ist gut, dass du dich von Mike McIntosh getrennt hast«, begann er, als sie sich gestärkt hatten. »Er sitzt tagein, tagaus dort im Zentrallager des Museums und katalogisiert seine Funde. Er schläft sogar in einem ungenutzten Raum neben seinen Schätzen.«

Selim nahm einen kleinen Schluck Tee, lehnte sich zurück und sah Mara erwartungsvoll an. Mara schwenkte ihr Glas nachdenklich in der Hand und blickte auf den darin entstehenden Strudel. Etwas in ihrem Inneren drängte sie, sich Selim mit ihrem Geheimnis anzuvertrauen. Er hörte ihr aufmerksam mit leicht schief gelegtem Kopf zu und schien die Geschichte vom Fund des Amuletts und dessen Folgen förmlich aufzusaugen.

Als sie geendet hatte, zeigte er sich in keiner Weise überrascht. Er strich sich über den Bart und zwinkerte ihr verschmitzt zu. »Die Götter haben dir ein seltenes Geschenk gemacht. Viele suchen nach den Geheimnissen der Vergangenheit und nur wenige Auserwählte finden sie«, sagte er mit seiner rauhen Stimme, deren Klang Mara von jeher als sehr beruhigend empfunden hatte.

Er griff nach der Teekanne und goss die süße, bernsteinfarbene Flüssigkeit in einem schwungvollen Bogen in die zarten Gläser. Dabei rutschte der Ärmel seines Gewandes ein wenig nach oben und gab kurz den Blick auf eine Tätowierung frei. Mara war sie früher nie aufgefallen, aber sie musste zugeben, dass sie auch nicht darauf geachtet hatte. Es schien ein Horusfalke zu sein, der über einem Anch thronte.

»Vielleicht gehören diejenigen, die ab und an in der Wüste verschwinden und niemals mehr auftauchen, ebenfalls zu diesen Auserwählten.« Er nahm einen weiteren Schluck Tee und brummte wohligh. »Aber das Einzige was zählt, ist, dass du deine Verluste überwunden und Zufriedenheit gefunden hast.« Er leerte sein Teeglas und lächelte hintergründig. »Jedoch führt

der Weg zum Glück immer über Umwege!« Selim blickte auf eine Swiss Watch an seinem linken Handgelenk. »Ich muss zum Dienst, die nächste Gruppe wartet auf mich.« Er stand auf und drückte herzlich Maras Hände. »Ich habe mich gefreut, dich wiederzutreffen.« Damit verließ er sie.

Bevor er vor dem Museumseingang in der wartenden Touristenmenge verschwand, drehte er sich ein letztes Mal um und lächelte ihr geheimnisvoll zu.

Nachdenklich schlenderte sie eine weitere Runde durch den Bazar, bevor sie mithilfe des Amuletts in ihr Lazarett und zu Brutus zurückkehrte.

## KAPITEL 1

Erst nach den Saturnalien konnte Mara mit gutem ärztlichem Gewissen eine Reise ihres Patienten befürworten. Die Schlacht von Philippi hatte dem Triumvirat aus Octavius, Marcus Antonius und Lepidus den Sieg über die Liberatoren beschert, die Caesar zur vermeintlichen Rettung der Republik beseitigt hatten. Brutus hatte zu ihren Rädelsführern gehört, so sehr Mara auch versucht hatte, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Keiner der Sieger wusste, dass Mara ihnen ein Schnippchen geschlagen hatte. Nur Musa, ihren damaligen Schüler und nun vollwertigen Medicus, musste sie notgedrungen einweihen, denn Brutus hatte eine schwere Verletzung in Kauf genommen, um mit Mara ein Leben fernab der römischen Politik führen zu können. Mit Musas Hilfe hatte Mara die Goldbarren geborgen, die Brutus und Cassius vor der finalen Schlacht versteckt hatten. Nach Cassius' Freitod war Brutus der einzige Mitwisser über den Verbleib der Kriegskasse. Es war das Startkapital für ihr neues Leben und lagerte nun sicher in Maras Lazarett vom HaLe, dem Haus des Lebens mit Zeitportal. Imhotep, der Manager dieser mysteriösen Einrichtung zwischen den Zeiten, war kurz nach all diesen Geschehnissen mit verdrießlicher Miene aufgetaucht, konnte aber zu seinem Leidwesen kein Haar in der Suppe finden.

»Denkt daran, ihr Turteltäubchen, kein Nichtberufener verlässt diese Räumlichkeiten in eine andere Zeitebene!«, mahnte der alte Ägypter schulmeisterlich, bevor er verschwand.

Bei einer Einkaufstour in der Ortschaft Philippi erstand Mara einen Planwagen, der von zwei kräftigen Pferden gezogen wurde, dazu Kleidung und Proviant. Schließlich hieß es Abschied nehmen von Musa. Er schwor hoch und heilig, tiefstes Stillschweigen über Maras Geheimnis zu bewahren und versprach, über die Talisman-Münze mit ihr in Kontakt zu bleiben.

Als Ziel hatten Mara und Brutus Seleukia am Tigris auserkoren, tief im Herzen des parthischen Königreiches gelegen. Einst hatte Seleukos, ein Feldherr Alexanders des Großen, die Stadt

gegründet. Ursprünglich sollte ihr Weg über Byzantion führen, doch schon nach den ersten Parasangen erwies sich der Landweg für Brutus als zu schmerzhaft. Er schlug vor, im nächstgelegenen Hafen ein Schiff mit Ziel im Osten zu suchen. Mara hatte darauf bestanden, ihm eine neue Identität zu verpassen, denn Brutus war offiziell tot und begraben. Seitdem nannte er sich Nikatoros Rufus, Sohn eines Makedonen und einer Römerin. Er sei wohlhabender Weinhändler aus Thessalonica und vor den Wirren des Bürgerkrieges geflohen. Sein Vertrauen in das römische Imperium sei zerstört und er wolle nun ein geruh-sames Leben in Parthien führen.

Mara übernahm den Part seiner Lebensgefährtin, einer ausgebildeten Ärztin. Eine gute Legende, wie sie beide fanden. Tatsächlich lag in Neapolis ein Handelsschiff vor Anker, das nur wenige Tage später in Richtung Antiochia, der Hauptstadt der römischen Provinz Syria auslief. Pferde und Wagen verkauften sie gewinnbringend und schipperten fast einen Monat an der kleinasiatischen Küste entlang.

Von Antiochia führte eine Handelsstraße weiter nach Osten, bis an den Fluss Euphrat. Auf der Schifffahrt flussabwärts verließen sie schließlich den römischen Einflussbereich.

»Endlich in Parthien«, seufzten Mara und Brutus und gaben sich einen innigen Kuss.

Dort, wo sich der Euphrat dem parallel verlaufenden Tigris bis auf nur mehr 20 Parasangen angenähert hatte, wurde schon in babylonischer Zeit ein Verbindungskanal gebaut.

»Jetzt sind wir ruckzuck in Seleukia«, stellte Mara erleichtert fest.

In dieser Station auf der Handelsstraße nach Indien atmete alles griechische Lebensart. Seleukia war eine unabhängige Enklave, auch wenn quer über den Tigris hinweg in Ktesiphon die Residenz des Großkönigs Glanz und Macht des Partherreiches erstrahlen ließ.

Im Prytaneion hatten sie sich nach verkäuflichen Landgütern erkundigt und waren überraschenderweise gleich fündig geworden. Der Besitzer eines ansehnlichen Anwesens war

kürzlich kinderlos verstorben. Es gab keine anderweitigen Erben, die Anspruch erhoben und somit fiel es an die Stadt. Der Prytane war erfreut gewesen, die Liegenschaft schnell vergolden zu können, anstatt viel Arbeit zum fortlaufenden Unterhalt aufzubringen.

Mara und Brutus hatten sich sofort in diesen Ort verliebt. Das vierflügelige zweigeschossige Herrenhaus war um einen großzügigen Innengarten herum gebaut, strahlend weiß getüncht und mit roten Ziegeln gedeckt. Wasserspiele sorgten für Kühlung. Mit durchbrochenem Schnitzwerk verblendete Fenster ließen jeden sommerlichen Lufthauch durch die Zimmer streichen und schufen ein angenehmes Raumklima. In der kühlen feuchteren Winterzeit wurden die Schnitzwerke durch Rahmen mit geöltem Vellum ersetzt und hielten die Wärme im Raum. Ein breiter Kanal führte Wasser vom Tigris durch reiche Weingärten, Obstplantagen und Getreidefelder, deren Erzeugnisse die nötigen Einkünfte zur Bewirtschaftung des Landgutes erbrachten und darüber hinaus feinen Profit erzielten. Ein Miniaquaedukt zum Herrenhaus entband die Bediensteten nicht nur vom täglichen Gang an den Fluss zum Wasserholen. Über tönernerne Leitungsrohre ließ es das kostbare Nass in der Küche sprudeln, speiste ein kleines Badehaus und spülte die Latrinen.

\*\*\*

Mehr als ein Jahr war nach der Schlacht von Philippi vergangen, die Strahlen der aufgehenden Sonne fielen in Maras und Brutus' gemeinsames Schlafzimmer. Durch die Vorhänge aus zartgrünem Baumwollstoff hindurch malte sie das Muster des Fensterschnitzwerkes auf die weiße Bettdecke.

»Ich glaube, wir sollten langsam aufstehen, mein Herz«, murmelte Brutus in Maras Ohr. »Auch wenn Iollas die Feldsklaven gut im Griff hat, muss ich heute die anstehenden Arbeiten an den Rebstöcken mit ihm besprechen.«

Mara seufzte wohligh und lang anhaltend. »Hmmm, wirklich schon so spät?«

Er gab ihr einen sanften Kuss auf die Wange.

»Ich befürchte, ja. Du erwähntest gestern, dass heute ein Maler kommt, mit dem du die Ausgestaltung des Triklinums besprechen willst?«

Mara war plötzlich hellwach. »Ach herrje, der wollte zur fünften Stunde hier sein. Dann wird es tatsächlich Zeit!« Sie machte Anstalten aus dem Bett zu hüpfen, wurde aber von Brutus' Arm zurückgehalten.

»So spät ist es nun auch wieder nicht. Ich würde sagen, die zweite Stunde ist gerade mal angebrochen.« Er zog sie zurück an seine Seite. »Was hältst du von einem schönen Bild hier im Schlafzimmer, direkt über uns an der Decke, hm?« Er vergrub zärtlich seine Nase in Maras braunem Haar. »Mars und Rhea Silvia würden mir vorschweben!«

Mara kicherte. »Von mir aus. Aber für die Zeugung von Romulus und Remus bist du bei mir etwas spät dran. Ich glaube, das wird nichts mehr.«

Brutus grinste. »Umso besser, ich würde dich nur ungern teilen.« Er gähnte ausgiebig und streckte sich genüsslich, um im selben Moment schmerzhaft zusammenzuzucken.

»Was hast du?« Besorgt strich Mara über die lange, etwas wulstige Narbe, die sich über Brutus' linken Bauch bis in die Taille zog.

»Nichts, mein Herz. Nur ein Muskelkrampf, mit dem sich lebenslang die Erinnerung an Caesars Ermordung meldet und dass ich daran mitgewirkt habe.« Er seufzte erleichtert, als der Krampf unter Maras vorsichtiger Massage nachließ. »Und jedes Mal, wenn ich dich ansehe, weiß ich, wer mir ein zweites Leben geschenkt hat, damit ich nichts von meinem ersten vergessen kann.«

Mara gab ihm einen Kuss auf die Nasenspitze. »Wenn nicht einer von uns den Anfang macht mit Aufstehen, liegen wir hier immer noch herum, wenn der Maler auftaucht. Ich gehe jetzt ins Badehaus. Wir treffen uns in der Weinlaube im Garten zum Frühstück.«

\*\*\*

Sobald Mara den Künstler verabschiedet hatte, trat sie in den Garten hinaus. Sie und Brutus hatten das neue Zuhause ihrem eigenen Geschmack angepasst. Es war so großzügig bemessen, dass in einem Flügel sogar eine kleine Krankenstation Platz gefunden hatte. Sehr zur Freude der Landarbeiter, die bisher stets den Weg nach Seleukia hinein auf sich nehmen mussten, wenn sie medizinische Hilfe brauchten. Passierte ein Unfall, kam der aus der Stadt herbeigeholte Arzt oft zu spät, um überhaupt etwas für den Patienten tun zu können. Dies hatte nun ein Ende.

Sie atmete tief die warme Vormittagsluft ein, durchquerte den Garten und schlenderte zum Hinterausgang der Villa. Eine kurze Treppe führte dort in den Wirtschaftshof.

»Calimera!«, grüßte sie auf Griechisch im Vorbeigehen einen Greis, der mit einem Reisigbesen die Pflastersteine fegte.

Um den Hof herum waren Unterkünfte der Dienerschaft und Lagerräume angeordnet. Ein Holzsteg überquerte den Hauptbewässerungsgraben, der an Stallungen, Remisen und Werkstätten entlang zu den Feldern führte. Mara lachte leise. Sie konnte es bis heute nicht richtig glauben, dass sie Brutus als ihren Mann bezeichnete. Sie lebten zwar zusammen, hatten aber nicht den offiziellen Bund vor den Göttern geschlossen. »Kommt Zeit, kommt Rat«, sagte sie zu sich selbst.

Ein makellos blauer Himmel wölbte sich über den weitläufigen Plantagen des Landgutes. Lerchen stiegen jubilierend in die Höhe und waren bald nur noch als winzige dunkle Punkte am Firmament zu erkennen, bis sie wie kleine Fallschirme wieder zur Erde segelten.

Bald hatte Mara die ersten Reihen erreicht. Brutus stand nicht weit entfernt und kontrollierte mit dem Vorarbeiter die Blütenansätze der Trauben.

»Sie stehen viel zu dicht aneinander. Wie viele würdest du ausdünnen, Iollas?«

Der erfahrene Landwirt kratzte sich nachdenklich am Kinn und besah sich eingehend einige Rebstöcke. »Ich würde ein we-

nig abwarten, Herr. Auf diese Weise sehen wir, wie viele Beeren sich tatsächlich an den einzelnen Trauben entwickeln und nehmen die schwächsten heraus.« Er deutete auf einen Trieb. »Außerdem schneiden wir die nichttragenden Ranken ab und kürzen die tragenden ein. So geht die ganze Kraft der Rebe in die Trauben.«

Brutus nickte. »Gut. Aber überwache die Bewässerung, damit die Trauben nicht vertrocknen!« Er grinste. »Schließlich möchte ich erst zur Ernte entscheiden, wie viele Rosinen wir produzieren.«

Mara hakte sich bei Brutus unter und hörte den beiden aufmerksam zu. Das Gespräch kreiste jetzt um die reich blühenden Aprikosenbäume. Letztendlich entließ Brutus den Vorarbeiter zu seinen täglichen Pflichten und schlenderte Arm in Arm mit Mara in Richtung Villa zurück.

»Ich bin froh, dass Iollas nach dem Tod des vorherigen Gutsbesitzers hiergeblieben ist. Er kennt jede einzelne Pflanze auf dem ganzen Anwesen. Mir haben Politik und Militär nicht viel Zeit gelassen, um mich jemals richtig um ein Landgut zu kümmern«, bemerkte Brutus erleichtert. »Bist du mit dem Maler zu einer Einigung gekommen?«

»Er hat die Maße genommen und wird demnächst mit Motivvorschlägen vorbeischauen. Den Preis kannst du dann selbst bei dieser Gelegenheit aushandeln. Ich habe ihm gesagt, dass ich Pflanzenornamente und Landschaftsmotive mit hier vorkommenden Tieren bevorzuge.« Mara setzte eine trotzigere Miene auf. »Vor allem wünsche ich keine Jagdszenen. Die verderben mir den Appetit!«

Brutus lachte leise in sich hinein. »Also eher ein Motiv mit Venus und Adonis an einer lauschigen Waldquelle?«

»Also wirklich«, empörte sie sich, »so können nur Männer denken!«

Mitten in ihre freundschaftliche Kabbelei hinein platzte aus heiterem Himmel ihr Hausverwalter, der ihnen eilig von der Villa her entgegengelaufen kam. Der beleibte Majordomus musste kurz verschnaufen, ehe er sein Anliegen vorbringen konnte.

»Ein Sklave von Quintus Labienus hat soeben eine Botschaft für Euch abgegeben, Herr.« Er überreichte Brutus eine zusammengeklappte Wachstafel.

Brutus öffnete sie und überflog den Inhalt. »Labienus sagt sich zur achten Stunde an.«

Mara grinste süffisant. »Wie bekommt er es eigentlich jedes Mal mit, wenn es knusprig gebratenes Sandhuhn mit einer Honig-Kräuterglasur gibt? Er muss einen Spion in unserer Küche haben. Man kann Wetten abschließen, dass er genau an so einem Tag hereinschneit.«

Brutus zog belustigt eine Augenbraue hoch und wandte sich an den Hausverwalter. »Richte Samira aus, dass wir einen Gast zum Mittagessen haben.«

Mara schaute kurz an ihrem Geliebten herab. »Meine Zofe soll für den Herrn eine gute Tunika herauslegen und warmes Wasser im Bad vorbereiten. So verstaubt kann er keinen Gast empfangen!«

Pünktlich zur achten Stunde kündigte Hufgetrappel vor dem Portikus das Eintreffen des Gastes an. Labienus sprang gut gelaunt von seinem Tekkiner und warf dem herbeieilenden Stalljungen die Zügel zu. »Reib ihn erst trocken, bevor du ihm etwas zu saufen gibst!«, ermahnte er den Buben. Mit strahlendem Lachen und einem herzlichen Schulterklopfen begrüßte er Brutus. »Salve, Rufus! Ich hatte das Gefühl, dass ich unbedingt mal wieder bei euch zum Essen vorbeischauen sollte!« Er verbeugte sich galant vor Mara. »Du wirst täglich schöner, meine Liebe!«

Mara errötete leicht. »Selbst wenn du mir noch so sehr schmeichelst, Samira ist unverkäuflich. Ach ja ...«, Mara grinste spitzbübisch, »... die Sandhühner sind leider verbrutzelt. Du wirst dich mit Trockenfleisch zufriedengeben müssen.«

Kurz spiegelte sich Enttäuschung auf Labienus' Zügen, doch dann kehrte das übermütige Lachen zurück. »Fast hättest du mich gehabt! Aber nur fast. Nein, nein, ich konnte meine Leibespeise schon bis nach Ktesiphon riechen.«

Mara machte eine einladende Geste. »Kommt mit, ihr zwei.

Lasst uns in den Garten gehen, sonst wird das Essen kalt. Samira hat in der Weinlaube bereits aufgetragen.«

Mara konnte Labienus gut leiden, obwohl er in den politischen Ränkespielen zu den Gegnern ihrer Freunde in Rom zählte. Er war Mitte dreißig und hatte, wie sein verstorbener Vater, einen schlanken athletischen Körperbau, wenn auch nicht seine Größe, und war ein begnadeter Reiter. Nur sein hellbraunes welliges Haar und die grauen Augen ließen erahnen, dass er eigentlich kein Parther war. Die Sonne hatte seinen Teint gebräunt und die schulterlange Haarpracht hatte er mit einem Lederband im Nacken zusammengebunden. Dieses Erscheinungsbild zusammen mit der östlichen Kleidung hätte in Rom missbilligende Blicke auf sich gezogen, hier hingegen verkörperte Labienus jeden Zoll parthischen Adel. Er war einer der ersten Höflinge aus Ktesiphon gewesen, der ihnen als neue Gutsbesitzer einen Antrittsbesuch abgestattet hatte. Natürlich auch ein wenig darin begründet, dass er Neuigkeiten aus dem römischen Imperium erfahren wollte. Er wusste ja nichts über das Doppelleben der Neuankömmlinge und dass diese über seine Rolle als Überläufer an den parthischen Königshof bestens im Bilde waren. Als der letzte Hühnerknochen abgenagt war, ließ Mara zum Nachtschiff erfrischendes Sherbet servieren. Labienus nahm genüsslich einen Schluck.

»Natürlich bin ich nicht nur zum Essen gekommen, Rufus.« Labienus bevorzugte Brutus' römischen Teil des Decknamens. Er wischte sich ein paar Tropfen des Getränks von der Oberlippe. »Ich überbringe eine Einladung von Prinz Pakoros. Er macht morgen einen Jagdausflug auf dieser Seite des Tigris, in der Nähe eures Landgutes. Er möchte seine neuen Falken erstmals einsetzen.« Labienus machte eine angedeutete Verbeugung in Maras Richtung. »Pakoros wäre sehr erfreut, nicht nur meinen Freund Rufus näher kennenzulernen, sondern ebenso seine reizende Frau.«

Brutus warf einen kurzen Blick zu Mara, die ihm leicht zunickte. »Sag dem Prinzen, dass wir uns geehrt fühlen und die Einladung selbstverständlich gerne annehmen. Wo treffen wir uns?«

Labienus überlegte einen Augenblick. »Zur dritten Stunde an der Nordgrenze eures Landgutes. Dort, wo sich die Buschebene zu diesem Wäldchen hin öffnet. Du weißt schon.« Er machte eine Pause. »Vielleicht könntet ihr eine leichte Kutsche nehmen, dann müssen wir während der Jagd kein Packpferd mitführen, sondern können Essen und Getränke bei euch verstauen.« Er grinste in Vorfreude. »Nicht zu vergessen die erlegte Beute.«

\*\*\*

Den Nachmittag verbrachten Brutus und Mara im Tablinum mit den langweiligen Notwendigkeiten, die zur Führung eines Landgutes gehörten.

»Ich habe mit Iollas über die zu erwartenden Weinerträge gesprochen.« Brutus warf einen Blick auf Holztäfelchen mit Listen, die vor ihm auf dem Schreibtisch verstreut lagen. »Wir werden mindestens 200 neue Amphoren einkaufen müssen, um den aktuellen Jahrgang abzufüllen.«

Mara runzelte die Stirn. »Wenn wir mehr Rosinen produzieren, brauchen wir nur Tontöpfe. Das ist billiger.«

Brutus kratzte sich am Kinn. »Wenn wir die Transportkosten nach Antiochia dazurechnen, um sie auf dem dortigen Markt zu verkaufen, machen wir absolut keinen Gewinn.«

Mara zog ein genervtes Gesicht. »Dann muss die Qualität eben so hervorragend sein, dass wir einen höheren Verkaufspreis rechtfertigen können.«

Brutus wollte gerade etwas erwidern, doch Mara schüttelte ungläubig den Kopf und betrachtete das sanft glühende Amulett, das an einer Kette um ihren Hals hing. »Heute geht es ja zu wie in einem Taubenschlag. Mittags Labienus und jetzt bittet Musa um Einlass.«

Sie ließ das Portal erscheinen und mit einem breiten Lächeln trat der junge Medicus aus Rom in das Tablinum. »Schön, euch mal wieder zu sehen!«, begrüßte er die beiden und zog sie nacheinander in eine freundschaftliche Umarmung.

Neben seiner Arbeit als Arzt im Lazarett einer Gladiato-

renschule betreute er auch noch Octavius, einen der höchsten Machthaber in der politischen Landschaft Roms und Adoptivsohn des ermordeten Julius Caesar. Trotz aller aufregenden Abenteuer, die sie in den letzten Jahren gemeinsam durchlebt hatten, war er ein freundlicher, zurückhaltender Endzwanziger geblieben, den man von seinem Auftreten her eher in einem modernen Kloster verorten würde.

»Komm, setzen wir uns in den Garten, da ist es gemütlicher.« Mara öffnete die Tür des Tablinums und winkte den beiden, ihr zu folgen. »Was führt dich zu uns?«, fragte sie nachdem ihnen in der Weinlaube von einer Sklavin erfrischender Pfefferminztee serviert worden war. Sie schob ihrem Gast einladend eine Platte mit Früchten und Süßgebäck hinüber.

»Ich muss unbedingt meine Vorräte an Medikamenten aus deiner Spezialapotheke auffüllen.« Er nestelte den Verschluss seines Umhängebeutels auf und entnahm eine Wachstafel. »Da steht alles drauf.«

Während Mara die Liste überflog, grinste Brutus den schlanken Besucher in der unauffälligen braunen Tunika an. »Was gibt es Neues aus Rom? Ich nehme an, du bist nicht nur wegen ein paar Medikamenten hier hereingeschneit.«

Musa schaute verwirrt, normalerweise verwendete nur Mara solche komischen neuartigen Redewendungen. Sprache der Zeitreisenden, wie er es nannte. »Octavius hat ganz schön Ärger, da sein lieber Mittriumvir Marcus Antonius nach Athen verduftet ist und seinen Bruder Lucius als Konsul in Rom zurückgelassen hat. Ebenso seine Gattin Fulvia«, er zog eine übertrieben lüsterne Grimasse, »wahrscheinlich um nicht nur die Hände für seine Liebschaften frei zu haben.«

»Er ist eben kein Kostverächter«, bemerkte Brutus mit einem vorsichtigen Seitenblick auf Mara.

»Wie dem auch sei, Fulvia hat sich sofort an die Seite ihres Schwagers gestellt und ordentlich Öl in schwelende Konflikte gegossen. Die beiden machen unserem Freund das Leben echt schwer. Sie blockieren seine Entscheidungen, wo es nur geht. Ganz besonders beim brenzlichen Thema der Landverteilung an

ausgeschiedene Veteranen der Legionen, die energisch auf ihre Rechte pochen. Obwohl zwischen Marcus Antonius und Octavius alles schriftlich geregelt war, haben die beiden Unruhestifter offen Partei für Städte und Großgrundbesitzer ergriffen, die Land abtreten sollen. Innerhalb kürzester Zeit haben sie mithilfe der Unzufriedenen eine ansehnliche Streitmacht um sich geschart.« Musa stützte die Ellbogen auf den Tisch und blickte nachdenklich in die Runde. »In der Folge flammten überall in Italia Unruhen auf, die Octavius und Agrippa mit ihren Legionen unterdrücken mussten.« Musa nieste und kramte ein Taschentuch hervor, um sich die Nase zu putzen. »Wie das so ist, wenn die Katze aus dem Haus ist, feiern die Mäuse. Angestachelt von Fulvia wurde Lucius mutig und machte sich seinerseits auf den Weg nach Rom, wo lediglich Lepidus die Stellung hielt. Der hat gleich den Schwanz eingezogen und das Feld geräumt.« Er unterbrach seinen Redefluss, um sich eine Dattel in den Mund zu stecken. Kauend fuhr er etwas undeutlich fort: »Lucius ist aber schneller als ein Furz durchs offene Fenster verschwunden, als er Octavius und seine kampferprobten Legionen am Horizont hat auftauchen sehen. Nun lief er Gefahr, von Octavius auf der einen und Agrippa auf der anderen Seite in die Zange genommen zu werden. Daraufhin enteilte er nach Norden, um sich mit Feldherren aus dem Sympathisantenkreis seines Bruders zusammenzutun. In Perusia verschanzt, wartet er auf Verstärkung.« Musa spuckte den Dattelkern aus und war nun wieder besser verständlich. »Wenn die kommen sollte, sieht es für unsere Freunde und Salvidienus – den kennt ihr doch noch aus Apollonia – ziemlich düster aus. Elf Legionen unter Bassus und anderen Feldherren, die schon mit Caesar in Gallien gekämpft haben, sind ihnen überlegen.« Musa grinste verschmitzt. »Allerdings haben deren Legionäre fast alle ein Alter, mit dem sie aus dem Dienst ausscheiden und sind somit potenzielle Landempfänger. Also haben sie nicht die geringste Motivation, für Gegner der Landverteilung zu kämpfen. Zusätzlich sind sich die Feldherren alle untereinander spinnefeind und wollen ohne einen ausdrücklichen Befehl von Marcus An-

tonius selbst nichts unternehmen.« Er machte eine flehentliche Geste gen Himmel. »Mögen die Götter dafür sorgen, dass das so bleibt! Sie haben sich jedenfalls in sicherer Entfernung häuslich eingerichtet und schauen interessiert den Ereignissen zu, in Schach gehalten von ein paar lächerlichen Kohorten Agrippas, die vor ihren Lagern auf und ab marschieren.« Er ließ erheitert mit den Fingern imaginäre Legionäre über die Tischplatte laufen. »Statt seine Familie zu maßregeln, vergnügt sich Marcus Antonius in Athen nicht nur mit Kleopatra, sondern treibt es auch mit der Hetäre Glaphyra, die schon seit Jahren allen Männern feuchte Träume beschert.« Musa räusperte sich und raunte verschwörerisch: »Nicht, dass sie das ohne Hintergedanken täte, ihr Sohn ist Abkömmling eines kappadokischen Fürsten und mischt dort gerade die Thronfolge auf. Da wäre ein Unterstützer mit Namen Marcus Antonius natürlich optimal.«

Brutus grinste anzüglich. »Glaphyra hat besondere Qualitäten, das muss man ihr lassen. Kann ich bestätigen.« Ein Blick auf Maras missbilligend hochgezogene Augenbrauen ließ ihn seinen Lapsus sofort erkennen. Peinlich berührt lief er bis über die Ohren rot an. »Nun ja, wo soll ein junger Mann Erfahrungen sammeln? Besser bei einer Hetäre als im Bordell, wo man sich wer weiß was einfangen kann«, verstieg er sich in lahme Einwände. Maras schmal gewordene Augen verrieten ihm, dass sich sein Zeitfenster für Erklärungen unbarmherzig schloss. Er fuhr sich nervös durch die Haare. »Oder hast du im Bett jemals Grund für Beschwerden gehabt?«, versuchte er sich an einer mutigen Offensive. Mara konnte sich nicht mehr beherrschen und brach in lautes Gelächter aus. Brutus schaute gekränkt. »Es war vor deiner Zeit, ich schwöre es bei allen Göttern!«

Musa hatte inzwischen aus seiner Tasche ein weiteres Schriftstück hervorgezaubert und schob es über den Tisch. »Die Kampfhandlungen vor Perusia werden mittlerweile auf einer Ebene geführt, die weit unterhalb der Gürtellinie liegt. Pfeilspitzen und Bleigeschosse sind mit obszönen Texten und Bildern beschriftet, die Octavius gelten. ›Soll Hades dir seine Rute in den Hintern rammen!‹ ist dabei die harmloseste Variante. Das

alles ist die Antwort auf diese kleine Geschmacklosigkeit hier, die nicht auf die Mauern von Perugia beschränkt ist, sondern momentan überall die Runde macht. In Rom zerreißt man sich von den finsternen Straßen der Subura bis hin zu den Villen auf dem Palatin das Maul über Fulvia, die den Seitensprüngen ihres Gatten nicht gerade entspannt gegenübersteht und in dieser Hinsicht zum Gegenangriff übergegangen ist.«

Mara und Brutus steckten beim Lesen die Köpfe zusammen.

»Weil Antonius mit Glaphyra vögelt, will Fulvia mit mir vögeln. Ich soll Fulvia vögeln? Würde ich es auch mit Manius treiben, wenn er mich darum bittet? Bin ich bei Verstand, doch wohl nicht. Treib es mit mir, fordert sie, sonst gibt es Krieg. Was ist, wenn mir mein Schwanz wichtiger ist als mein Leben? So lasst den Kampf beginnen!«

Brutus schaute ungläubig auf. »Fulvia ist fast doppelt so alt wie Octavius und macht sich an ihn ran. Der leidet doch nicht an Geschmacksverirrung!« Er runzelte die Stirn. »Trotzdem, so ein Gedicht in Umlauf zu bringen, ist schon ein starkes Stück, obwohl es auf der politischen Bühne Roms üblich ist, jeden Dreck in der Öffentlichkeit breitzutreten!«

Mara schwankte zwischen Empörung und Belustigung. »Octavius sollte nicht mit Steinen werfen, wenn er selbst im Glashaus sitzt. Nach außen gibt er sich Frauen gegenüber so prüde, dass sich mancher gewisse Gedanken machen dürfte und hinter den Kulissen steht er Caesar in nichts nach.«

Musa zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, Fulvias Angebot, ihn zum Lustknaben zu nehmen, war der berühmte Tropfen, der das Fass bei Octavius hat überlaufen lassen.« Er steckte das kompromittierende Gedicht wieder in seine Tasche. »Also ich kann ihn verstehen. Er hat übrigens Fulvias Tochter Clodia, nach Hause zurückgeschickt und somit die bisher unvollzogene Ehe gelöst, die damals das Triumvirat zementiert hat.« Musa goss sich ein weiteres Glas Pfefferminztee ein. »Agrippa hat seiner baumeisterlichen Ader gefrönt und Perugia komplett umwallen lassen. Da kann keine Maus rein oder raus. Man wartet ab, bis den Eingeschlossenen die Vorräte ausgehen. Dennoch

musste ich unsere beiden Helden das ein oder andere Mal nach kleinen Geplänkeln wieder zusammenflicken.« Mara zuckte erschrocken zusammen, doch Musa hob beruhigend die Hand. »Nur Kratzer, nichts Ernstes. Ferox und Hermes haben gut auf die beiden aufgepasst. So wie die Dinge stehen, ist es nur eine Frage der Zeit, bis Perusia fällt, und dann mögen die Götter Gnade mit Lucius und Fulvia haben!«

Musa griff sich ein Honigküchlein. »Wie läuft es hier bei euch? Kann man Wein von Nikatoros Rufus bald in Rom erstehen?«

Mara erhob sich und warf einen Blick auf Musas Medikamentenliste. »Ich packe dir deine Sachen zusammen.« Im Gehen legte sie Brutus die Hand auf die Schulter. »Ich überlasse euch euren Landwirtschaftsgesprächen. Für heute habe ich von Trauben, Rosinen, Pfirsichen und Amphoren genug gehört.«

\*\*\*

»Du weißt schon, dass Labienus der geborene Schnorrer ist?«, stellte Mara am nächsten Morgen fest, als sie den Proviantkorb auf der Ladefläche der Kutsche verstaute. »Hat er Samira tatsächlich die übrig gebliebenen Sandhühner von gestern als kalten Snack abgeschwatzt. Unfassbar, wie der Kerl das anstellt!«

Brutus lachte. »Ich glaube, wir können froh sein, dass er nicht in Rom im Senat sitzt. Er würde alle in Grund und Boden reden. Labienus könnte es mit seiner Silberzunge sogar fertigbringen, Octavius eine mottenzerfressene Toga als nagelneuen Modetrend zu verkaufen.«

Brutus half Mara auf den Kutschbock, bevor er selber aufstieg und die Zügel auf die kräftigen Hinterteile der beiden vorgespannten Pferde klatschen ließ. Die kühle Morgenluft ermunterte die Rösser zu einem flotten Trab. Auf den taufeuchten Wegen wirbelten ihre Hufe noch keinen Staub auf. Die ersten Vögel hatten ihr Morgenkonzert begonnen und kleine Gruppen Gazellen grasten in den über Nacht bewässerten Obsthainen, aus deren nassem Boden ein erdiger Duft aufstieg. Nach einer

guten halben Stunde verließ der Weg das Landgut und war nur mehr als Trampelpfad erkennbar, der durch eine weite trockene Ebene mit dünnem Grasbewuchs und Dornbüschen führte. Am Rand der Ebene verlief ein dunkles Band, das einem dichten Waldgürtel entsprach, der den Verlauf eines Nebenarmes des Tigris markierte. Brutus zügelte die Pferde und warf einen Blick in die Umgebung.

»Schau, dort hinten!« Mara zeigte in Richtung Osten, von wo vier Reiter und zwei Hunde auf sie zuhielten.

Labienus winkte ihnen zu. Er trug zur Jagd eng anliegende Reithosen, wadenlange weich gegerbte Lederstiefel und eine kurzärmelige, mit Vögeln bestickte Baumwolltunika.

»Salvete, ihr beiden!« Er zügelte seinen Tekkiner-Hengst und wartete, bis seine Begleiter aufgeschlossen hatten. »Darf ich euch meinen Freund, Prinz Pakoros vorstellen?« Labienus deutete in Richtung eines jungen Mannes Anfang zwanzig. »Pakoros, das sind Nikatoros Rufus und seine Frau Mara.«

Der junge Mann nickte ihnen grüßend zu. »Ich freue mich, die neuen Besitzer dieses schönen Landgutes kennenzulernen. Es wäre eine Schande gewesen, wenn es in Händen der Stadtverwaltung verblieben und heruntergekommen wäre. Labienus hat mir schon überaus viel von euch erzählt.« Mit einem amüsierten Seitenblick auf Labienus fügte er hinzu: »Vor allem schwärmte er von den Künsten eurer Köchin.«

Pakoros' Stimme war warm und angenehm, seine Gesichtszüge für einen Mann recht weich, was auch ein kurz geschorener Bart nicht überdecken konnte. Der helle Teint wurde durch lackschwarzes lockiges Haar verstärkt und verriet den Höfling, der sich nicht tagaus, tagein in der Sonne aufhielt. Wie Labienus hatte er sein Haar mit einem Lederband im Nacken zusammengebunden und trug ähnliche Kleidung, nur dass seine Tunika von goldenen Löwen geziert wurde. An seinem Gürtel war eine Ledertasche mit einem aufgestickten fliegenden Falken befestigt.

Pakoros machte auf Mara den Eindruck, ein freundliches Gemüt zu haben, wenngleich er das Flair eines heißblütigen

Temperamentes ausstrahlte, das sie schwer einordnen konnte. Die beiden anderen Begleiter waren Knechte, von denen der eine zwei ägyptische Bracken an Lederleinen neben dem Pferd führte. Der andere hatte ein Pärchen Sakerfalken vor sich auf den Sattelhörnern sitzen. Die leichte Morgenbrise spielte in ihrem Gefieder und die Sonne ließ das Weiß der Brustfedern hell aufleuchten. Dunkle Augen spähten aufmerksam in die Runde und schienen nach Beute Ausschau zu halten.

Pakoros zeigte zum Waldrand auf der anderen Seite der Ebene. »Wir ziehen von hier bis zu den Bäumen. Die Hunde spüren Vögel und Hasen auf. Die Falken werden die Beute schlagen.« Eine momentane Unruhe machte sich in der Gruppe breit, da Labienus' Tekkiner durch die Nähe der Jagdhunde immer nervöser wurde.

Pakoros runzelte die Stirn. »Musstest du unbedingt deinen jungen Hengst nehmen? Es reicht schon, wenn die Falken unberechenbar sind«, sagte er in vorwurfsvollem Ton.

Labienus winkte lässig ab. »Ich will ihn an die Jagd gewöhnen. Keine Sorge, die Falken überlasse ich heute dir.«

Der Prinz nickte dem Hundeführer zu. »Lass die beiden von der Leine und halte auf den Wald zu. Wir folgen dir. Rufus und Mara bilden den Schluss, dort haben sie den besten Blick auf das Geschehen.« Damit übernahm er das kräftige Falkenweibchen vom anderen Knecht. Die gut ausgebildeten Hunde suchten unter Anleitung ihres Herrn mit lautem Gebell die Vegetation ab. Bereits nach wenigen Augenblicken erhob sich schwerfällig ein Fasan. Pakoros' Arm schnellte nach oben und wie ein grauer Strich fegte der Falke der Beute hinterher, packte den Fasan von hinten kommend über den Rücken und in einer aufstiebenden Federwolke taumelten Jäger und Gejagter zu Boden. Mit aufgespreizten Flügeln, die Krallen fest in den Fasan vergraben, hockte der Falke auf seinem Fang und erwartete mit stolzem Blick die Ankunft des Prinzen.

»Gut gemacht, mein Mädchen«, lobte Pakoros den Greif mit sanftem Ton und lockte ihn mithilfe eines kleinen Fleischbrockens, den er seiner Tasche entnommen hatte, zurück auf den dicken Lederhandschuh an seinem rechten Arm.

Während nun das kleinere Falkenmännchen zeigen sollte, was es konnte, nahm Labienus den Fasan auf und übergab ihn Mara. Nach zwei Stunden hatten sich auf diese Weise einige Vögel angesammelt. Ein paar Kaninchen erwiesen sich dagegen als zu wendig. Sie wurden Beute der flinken Jagdhunde, die auch diejenigen Vögel apportierten, die die Falken nur verletzt zum Absturz gebracht hatten. Die Gruppe schlug wieder die Richtung zum Landgut ein und verhielt am Rand einer dichten Buschinsel, an der sich Flugsand angelagert hatte und den Boden tief werden ließ.

Labienus zeigte auf eine ausladende Akazie in ein paar Schritt Entfernung. »Lasst uns dort Mittagspause machen und den Essenskorb plündern.« Als er seinen Begleitern folgen wollte, bekam sein Hengst einen dieser ungehorsamen Momente und wehrte sich mit nervösem Bocken gegen den Zügel. Tief gruben sich die Hufe in den sandigen Boden und wirbelten Staubfahnen empor, die Ross und Reiter einhüllten.

»Bei den Taten des Herakles, dieses verdammte Vieh!«, fluchte Labienus lauthals.

Ein plötzliches schrilles Wiehern ließ die Köpfe der anderen herumfahren. Vor Maras Augen lief ein regelrechter Horrorfilm ab. Am Vorderlauf des Pferdes hatte sich eine schwarze Schlange festgebissen. Nach endlos erscheinenden Sekunden hatte das Pferd nicht nur die Schlange abgeschüttelt, sondern auch seinen Reiter im hohen Bogen abgeworfen. Wie in Zeitlupe nahm Mara wahr, dass Labienus direkt neben der Schlange auf dem Boden aufschlug, der Kopf des Reptils blitzartig zu seinem nackten Unterarm zuckte, bevor es sich rasch in ein nahes Dornengebüsch verzog.

»Bei Aramazd, eine Wüstenkobra!«, schrie Pakoros, der augenblicklich bei seinem Freund vom Pferd sprang und sich neben ihn kniete.

Wie gebannt schaute der vom Sturz halb betäubte Labienus auf zwei kleine nadelstichtartige Löcher in seinem Arm. »Sie hat mich erwischt!«, presste er angstvoll zwischen den Zähnen hervor.

## KAPITEL 2

Octavius und Agrippa hatten mit einer Handvoll Leibwächter soeben die Porta Flaminia erreicht. Sie quetschten sich an einer Reihe wartender Händler und zwei mürrischen Torwächtern vorbei, dann klapperten die Hufe ihrer Pferde munter auf dem fugenlos aneinandergesetzten Straßenpflaster aus behauenen Steinen. Rom war bereits zur täglichen Geschäftigkeit erwacht. Ein Schuster klopfte Nägel in die Sohle eines Soldatenstiefels, während Frau und Tochter neu angefertigte Ware in der Auslage vor der Werkstatt arrangierten. Vor dem Nachbargeschäft stapelte ein Tonwarenhändler mit seinem Gehilfen Amphoren. Mit lautem Klirren zersprang eines der Stücke durch die Ungeschicklichkeit des Burschen in tausend Scherben. Die Schimpftirade des Verkäufers ließ Octavius' Pferd unruhig tänzeln.

»Eindeutig wieder zu Hause!«, seufzte er und klopfte seinem Ross den Hals, was eine Staubwolke aus dem Fell des Tieres aufsteigen und ihn husten ließ. Er schaute an sich und seiner schmutzbraunen Kleidung herunter. »Macht auch keinen Unterschied mehr.«

Agrippa grinste müde. »Ich glaube, unsere Klamotten brauchen wir den Wäscherinnen nicht mehr zuzumuten, da ist nichts dran zu retten.« Er zupfte an einem blutigen Riss im Stoff auf Taillenhöhe und zuckte zusammen, als seine Finger dort über die frische Narbe strichen. »Und das ist meine beste Tunika!«

Octavius verhielt sein Pferd an einer Kreuzung, wo die Via Quirinalis abzweigte. »Wärsst du damit einverstanden, wenn wir in deinem Haus übernachten?«, fragte er seinen Freund. »Bis zu Maecenas' Villa auf dem Esquilin ist es doppelt so weit wie zu dir und zu Caesars alter Stadtvilla müssen wir durch ganz Rom.« Er schaute erneut an sich herunter. »In diesem Aufzug möchte ich ungern das Forum überqueren.«

Agrippa nickte. »Gute Idee, bei mir ganz in der Nähe ist ein Badehaus«, sein Magen knurrte geräuschvoll, »und ich hoffe, dass Eurysaces dort noch seine Pastetenbäckerei hat. Die mit gehacktem Lammfleisch und parthischen Gewürzen sind die besten im ganzen Quirinalviertel.«

Die Gartenanlagen des Pompeius und Sallust links liegend tauchten sie in das Straßengewirr des Quirinals ein. Auf halber Höhe des Hügels zügelte Agrippa sein Pferd vor einer hohen Mauer, in die ein solides Eichenholztor eingelassen war. Kaum hatte er den schweren Messingklopper in Form eines Pinienzapfens betätigt, öffnete der Türwächter das Guckloch und stieß im selben Moment einen heiseren Jubelruf aus: »Der Herr ist zurück!«

Eine ebenso freudige Antwort aus dem Inneren des Hauses ging im Knirschen und Quietschen der sich öffnenden Riegel unter. Das Tor schwang auf und ein alter Mann verbeugte sich mit Tränen in den Augen. »Ich bin unendlich froh, Euch wohlbehalten bei uns zu sehen, Herr! Wir waren so viele Monate ohne Nachricht und hatten bereits das Schlimmste befürchtet.«

Der Türwächter wurde von einer weißhaarigen kleinen Frau dunkler Hautfarbe zur Seite geschoben, die Agrippa sofort in einer bärenartigen Umarmung an ihren ausladenden Busen zog. »Willkommen zu Hause, Herr!« Sie schob ihn von sich und bemerkte seine blutbefleckte Tunika. »Bei allen Göttern, Ihr seid verletzt. Ich werde sogleich einen Medicus holen lassen!«

Agrippa war diese Szene vor den Augen seiner Begleiter sichtlich peinlich. »Schon gut, Nigra. Beruhige dich. Es ist längst alles verheilt. Ich hatte lediglich keine frischere Kleidung mehr.«

Die Hausdame erspähte nun Octavius. »Der junge Caesar!«, rief sie entzückt und drückte auch ihn eng an ihre mütterliche Brust. Der Türwächter hatte sich wieder gefasst und öffnete beide Torflügel, damit die Gruppe ihre Pferde in den Hof führen konnte.

»Iucundus, Minutius!«, rief er über die Schulter. »Der Herr ist zurück, ihr faulen Burschen! Es müssen Pferde versorgt und Gepäck ins Haus gebracht werden!«

Zwei Stallburschen eilten herbei, nahmen den erschöpften Reitern die Zügel ab und führten die Pferde zum Stallgebäude hinüber, vor dem sie die Tiere an Haltestangen banden.

Agrippa wandte sich an den Torwächter. »Die Männer mei-

ner Eskorte verbringen die Nacht im Gästeflügel. Sorge dafür, dass sie ihr Gepäck erhalten.« Er legte fürsorglich einen Arm um die vor Freude schluchzende Nigra. »Ich bin dir zutiefst dankbar, dass du in meiner Abwesenheit hier alles in Ordnung hältst! Ich wüsste nicht, was ich ohne deine Hilfe machen sollte.« Er schob sie mit sanftem Nachdruck ins Innere des Hauses. »Bevor wir uns von dir verwöhnen lassen, müssen Octavius und ich uns in einen vorzeigbaren Zustand versetzen. Wir wechseln die Kleidung und werden bis zum Abend im Bad verweilen.«

\*\*\*

Kurze Zeit später betraten die beiden die Quirinaltherme. Sie schlüpfen im Umkleidebereich aus Tuniken, Stiefeln und Subligacula und verstauten diese in den dafür vorgesehenen Wandnischen. Der Aufsicht führende Sklave reichte ihnen Leinentücher, die sie sich um die Hüften legten und Pantinen mit Holzsohle, denn die Fußböden im Badebereich wurden durch die Hypokaustenbeheizung recht heiß. Bevor sie sich dem verlockenden Badevergnügen hingeben durften, wusch ihnen ein weiterer Sklave den größten Schmutz mit kaltem Wasser vom Körper. Erst danach ließen sie sich seufzend in das Warmwasserbecken des Caldariums gleiten.

»Du musst Nigra ihren Ausbruch vorhin verzeihen«, sagte Agrippa, als sie die wohlige Wärme eine Zeit lang still genossen hatten. »Sie hat mich und meine beiden Geschwister nach dem Tod unserer Mutter aufgezogen. In Nubien versklavt, hat sie in jungen Jahren ihre gesamte Familie verloren. Als Vater sie für unseren Haushalt kaufte, wurden wir von ihr sozusagen adoptiert. Da ich das Nesthäkchen bin, hat sie mich am meisten mit ihrer mütterlichen Liebe überschüttet. Seitdem auch mein Vater gestorben ist und das Haus mir gehört, hat sie immer furchtbare Angst, wenn ich Rom verlassen muss.«

Octavius lachte etwas wehmütig. »Ich glaube, ich hätte sie auch gerne als Ersatzmutter gehabt.«

Er ließ sich tiefer in das warme Wasser rutschen und schau-

te nachdenklich auf zwei frische Narben, die sich rosa auf der hellen Haut an seinem rechten Oberschenkel und der linken Brustseite abzeichneten.

»Wir haben ein paar Mal echtes Glück gehabt. Wenn der Kerl, der mit dem Speer unter meinem Schild durchgekommen ist, etwas weiter nach oben getroffen hätte, könnte ich dynastische Pläne ad acta legen.«

Agrippa grinste hämisch. »Du kannst froh sein, dass dich Ferox nicht an Ort und Stelle übers Knie gelegt und dir wegen so einem Anfängerfehler gehörig den Hintern versohlt hat.«

Octavius kletterte aus dem Badebecken und hob sein Leintuch auf. »Komm, lass uns eine Runde im Sudatorium schwitzen. Ich freue mich vor allem auf eine anschließende gute Massage.«

Als sich die Sonne bereits sehr dem Horizont näherte, verließen die beiden porentief gesäubert, entspannt und gut gelaunt die Therme. Agrippa zog Octavius über die Straße und deutete auf ein ansehnliches Ladengeschäft. »Eurysaces – feinste Pasteten – täglich frisch« prangte in großen Lettern auf einem unübersehbaren Schild. Darunter waren die Verkaufstresen vor den Fenstern heruntergeklappt und trotz der fortgeschrittenen Stunde noch mit allerlei Backwerk bestückt. Eurysaces selbst bediente die Kunden, reichte die ausgewählten Pasteten an einen Mitarbeiter weiter, der sie für die Mitnahme verpackte. Eurysaces' Frau kassierte das Bezahlgeld ein und ließ die Münzen in einen Kasten hinter dem Tresen fallen. Dem satten metallischen Geräusch nach mussten die Geschäfte heute ausnehmend gut gegangen sein. Die beiden jungen Männer reihten sich in die Schlange der Wartenden ein und schon bald hatten sie das Ziel ihrer Begierde erreicht.

»Womit kann ich den Herren dienen?«, sprach Eurysaces sie freundlich an. Er stammte aus Hispania, war klein und schwarzhaarig. Eine Schürze spannte sich über seinem ausladenden Bauch.

Agrippa ließ den Blick unentschlossen über die verbliebene Auslage wandern. »Hast du noch Lammpasteten da?«

Eurysaces nahm zwei seiner knusprigen, nach Nelken und Muskat duftenden Kunstwerke und reichte sie zum Einpacken weiter. »Ihr habt Glück, die letzten beiden.« Er deutete zu seiner Frau. »Macht zwei Sesterzen.«

»Waren das wirklich die letzten Lammpasteten?«, ließ sich neben Agrippa die enttäuschte Stimme einer jungen Frau vernehmen.

Eurysaces hob entschuldigend die Hände. »Tut mir leid, Caecilia Pomponia, Lamm ist für heute ausverkauft.« Er zeigte auf zwei ebenso gut duftende Gebäcke. »Ich habe hier Wildgemüsepasteten mit zarten Rübchen und Kräutern. Frisch aus dem Ofen, noch ganz warm.«

Agrippa beobachtete, wie die Frau enttäuscht einen Schmolmund zog, was ihr anziehendes Gesicht in seinen Augen sogar hübscher machte. Sie strich sich eine verirrte schwarze Locke aus der Stirn und drehte sich zu ihrer etwas älteren Begleiterin um.

»Was meinst du, Scribonia, nehmen wir Wildgemüse? Ich hatte mich schon so auf Lamm gefreut.«

Agrippa wechselte einen raschen Blick mit Octavius, bevor er die junge Frau ansprach, die der Pastetenbäcker Caecilia Pomponia genannt hatte. »Wenn es den Damen den Abend rettet, können wir durchaus teilen. Wir treten euch eine Lammpastete ab und probieren dafür Wildgemüse.«

Caecilia strahlte Agrippa an und bedankte sich überschwänglich, während Eurysaces die geordnete Ware umpacken ließ. Als sie sich in den Passantenstrom den Quirinal hinauf einreiheten, fragte Caecilia mit spitzbübischem Augenaufschlag: »Und wie ist der Name des galanten Herrn, der uns den Genuss des Abends gerettet hat?«

Agrippa verbeugte sich leicht vor den Damen. »Marcus Vipsanius Agrippa.« Er wies auf Octavius. »Mein Begleiter ist Gaius Julius Caesar Octavianus.«

Auch dieser grüßte zuvorkommend. Die junge Frau strahlte. »Wie ihr sicherlich von Eurysaces aufgeschnappt habt, ist mein Name Caecilia Pomponia, aber Freunde dürfen mich Attica

nennen.« Sie deutete auf ihre Begleiterin. »Meine beste Freundin, Scribonia.«

War Caecilia schlank und elfengleich in der Gestalt, verkörperte Scribonia alles, was einem Mann die Sinne rauben konnte. Katzenartige grüne Augen schauten aus einem Gesicht, das Venus neidisch machen könnte. Goldbraunes lockiges Haar war zu einem Knoten aufgesteckt und ein paar Strähnen fielen keck vor ihren Ohren die Wangen entlang. Volle Brüste, eine schmale Taille und breite Hüften wurden durch eine maßgeschneiderte Stola mit straffem Gürtel mehr betont als verhüllt. Sie nickte erst Agrippa, dann Octavius zu.

»Der Octavianus? Da haben die Götter mir meinen Wunsch erfüllt, ihn einmal persönlich kennenzulernen.« Ihre Stimme war samtig und wohlklingend.

Octavius errötete leicht, verzog allerdings missbilligend den Mund. »Wie kann es sein, dass zwei Damen aus angesehenen Patrizierfamilien ohne Begleitung unterwegs sind? Ich würde erwarten, dass sie Sklaven besitzen, die für das Abendessen sorgen können.«

»Was hast du denn für altmodische Ansichten?«, antwortete Scribonia schnippisch. »So gesehen dürften wir dann nicht einmal mit euch reden, ohne uns der Unzucht schuldig zu machen.«

Attica warf sich beschwichtigend ins Mittel. »Wir haben unsere Sklavinnen mit den restlichen Einkäufen vorausgeschickt. Das hier ist schließlich ein ruhiges Viertel.«

Octavius räusperte sich pikiert. »Wenn wir unser Abendessen noch warm genießen wollen, sollten wir uns jetzt auf den Heimweg machen.« Damit gab er Agrippa einen Wink, diese ihm peinliche Situation aufzulösen. Zu seinem Pech schloss sich die holde Weiblichkeit ihnen stattdessen an.

»Wir haben denselben Weg, Agrippa«, plauderte Attica. »Mein Haus liegt zwei Querstraßen oberhalb deiner Gasse, links von der Via Quirinalis abzweigend.«

»Und ich wohne auf derselben Höhe, nur rechts. In der Villa meines Vaters, Lucius Scribonius Libo. Und damit hätten wir

wohl das leidige Problem der Begleitung gelöst«, fügte Scribonia bissig hinzu.

Sie waren jetzt an der Abzweigung zu Agrippas Haus angekommen. Er war völlig von Atticas blauen Augen, die ihn unter einem Pony aus schwarzen Locken hervor anstrahlten, und ihrem süßen Mund in den Bann gezogen. Um ihn von dieser Nymphe endlich loszureißen, trat ihm Octavius fest auf den Fuß und deutete energisch in Richtung Eingangstor.

»Ich glaube, die Damen finden auch ohne uns den kurzen Weg nach Hause. Wenn du sie trotzdem persönlich abliefern möchtest, kannst du das gerne tun, aber gib mir vorher die Pasteten. Ich habe Hunger!«

Attica und Scribonia verabschiedeten sich kichernd mit einem Winken, während Octavius den leicht widerstrebenden Agrippa am Arm gefasst mit sich zog.

\*\*\*

»Musstest du eigentlich nach dem Sieg von Perugia alle Unterstützer von Lucius und Fulvia hinrichten lassen? Damit hast du deinem Bild in der Öffentlichkeit ganz gewiss nichts Gutes getan!«, bemerkte Agrippa, als sie etliche Tage später im Tablinum von Caesars Villa zusammensaßen, um ihr weiteres Vorgehen zu besprechen.

Octavius hob die Hand und zählte an den Fingern herunter: »Ich habe Aemilius verschont. Er hat damals beim Prozess nach der Ermordung Caesars die Mörder verurteilt und deshalb noch etwas bei mir gutgehabt.« Der zweite und dritte Finger klappte auf. »Lucius habe ich auf einen Posten im hintersten Hispania abgeschoben, wo er mir nicht schaden kann. Die reizende Fulvia darf jetzt ihrem Gatten in Athen auf die Nerven gehen und nicht mir in Rom.« Er spreizte den vierten Finger der Hand. »Des Weiteren habe ich keinerlei Strafaktionen gegen die Offiziere der gegnerischen Legionen durchgeführt!« Er machte ein unschuldiges Gesicht. »Das kann man doch wohl kaum als übertriebene Grausamkeit auslegen.«

Agrippa runzelte die Stirn. »Dagegen steht, neben den Hinrichtungen, immerhin die komplette Zerstörung Perusias, was die ehemaligen Bewohner der Stadt wohl kaum in Jubel ausbrechen lässt. Außerdem hast du sämtliche Vermögenswerte der Sympathisanten deiner Gegner eingezogen. Da ist einiges zusammengekommen!«

Octavius seufzte und öffnete eine Wachstafel, die er vor sich liegen hatte. »Während du deiner Attica schöne Augen machst und mit ihr in den Gärten des Lucullus herumtändelst, habe ich sämtlichen Annäherungen dieser Scribonia getrotzt und gearbeitet.« Er schob eine Liste zu Agrippa hinüber. »Das sind die Gebiete, in denen wir nun über genügend zusammenhängenden Landbesitz verfügen. Dort können wir endlich damit beginnen, aus dem Dienst geschiedene Veteranen anzusiedeln. So hätten wir an dieser Front etwas Ruhe. Fällt dir noch etwas dazu ein?«

Agrippa schüttelte den Kopf und setzte sich auf die Kante von Octavius' Schreibtisch. »Allerdings sollten wir uns dringend Gedanken über die Getreideversorgung machen. Sextus Pompeius und Ahenobarbus machen mit ihren Piraten nach wie vor Jagd auf Transportschiffe, die von Aegyptus her Italia anlaufen oder von Osten über das Ionische Meer kommen. Wenn sich das nicht ändert, wird es in Rom heftige Unruhen geben.«

Octavius nickte zustimmend. »Ich habe schon meine Kontakte nach Gallia und Hispania spielen lassen, um dort alles Getreide aufzukaufen, dessen man habhaft werden kann. In der Tat ist Sextus ein Problem, das wir in nächster Zeit angehen müssen. Meine Spione haben mir mitgeteilt, dass er seit Kurzem auf beängstigend gutem Fuß mit Marcus Antonius steht, man könnte es fast Freundschaft nennen.« Octavius stand auf und streckte sich. »Machen wir Schluss für heute, alle Probleme lassen sich nicht an einem Tag lösen.«

Agrippa grinste, zog ein verdächtig nach Rosenessenz duftendes dünnes Holztäfelchen hervor, das er Octavius zuschob. »Wir haben heute Abend eine Einladung von Attica zum

Abendessen.« Er wackelte vielsagend mit den Augenbrauen.  
»Scribonia wird auch anwesend sein.«

Octavius stöhnte innerlich auf und schaute irritiert auf die feine schwarze Tintenschrift. »Motto des Abends: ausschweifendes Parthien?«

\*\*\*

Zur zweiten Stunde der Nacht begehrten die beiden Einlass in Atticas Haus. Seit ihr Vater, Pomponius Atticus, einen Verwaltungsposten in Gallia Cisalpina angetreten hatte, bewohnte sie das Anwesen als einziges Familienmitglied. Ein Sklave nahm den Besuchern in der Eingangshalle die Mäntel ab und tauschte ihre Straßenschuhe gegen weiche Hausslipper.

»Ihr habt euch ja richtig herausgeputzt. Ich hätte euch fast nicht erkannt«, kicherte Attica, als ihr Blick auf fein gearbeitete bestickte Tuniken fiel. Während Agrippa auf seinen Soldatengürtel nicht verzichten wollte, hatte Octavius einen Hirschleddergürtel mit blank polierter Schnalle in Form eines Wolfskopfes gewählt.

Agrippa schluckte nervös, als er Attica ansah. Ihre Stola aus zartem grünem Seidenstoff passte sich fließend ihrer schlanken Figur an. Ein bestickter Gürtel in etwas dunklerer Farbe betonte die schmale Taille. Das Kleid war gerade so lang, dass Atticas wohlgeformte Füße sichtbar waren, die in geflochtenen silberfarbenen Sandalen steckten. Hinter Attica tauchte Scribonia auf, nicht minder verführerisch gekleidet. Ebenso wie Atticas Gewand, wurde auch das ihre mit edelsteinbesetzten Spangen an den Schultern gehalten. Beide Frauen hatten die Haare zu dicken Zöpfen geflochten und durchsichtige Schleier mit goldenen Haarnadeln darin festgesteckt. Octavius fielen fast die Augen aus dem Kopf, als er bei genauerem Hinsehen bemerkte, dass sich unter Scribonias nachtblauem Kleid nur die nackten Tatsachen andeuteten. »Ihr kennt doch das Motto des Abends, nun seid nicht so schüchtern, Jungs!«, säuselte sie mit melodischer Stimme und warf Octavius einen katzenhaften Blick aus

ihren grünen Augen zu. »Ihr zwei müsst euch noch entsprechend umziehen«, kicherte sie und winkte einem Sklaven, der zwei knöchellange weinrote Tuniken aus feinem Baumwollstoff mit Goldlitze an den Rändern über dem Arm hängen hatte.

Im Umkleidezimmer mussten die jungen Männer feststellen, dass die Kleidungsstücke vorne offen waren und nur mit einem Leinengürtel und blank polierten Bronzeknöpfen geschlossen wurden.

»Jetzt lasst uns hier nicht herumstehen«, forderte Attica die verblüfft dreinschauenden Besucher auf, hakte sich ungeniert bei Agrippa unter und führte sie am Wasserbecken des Atriums entlang zu einem Raum, aus dessen Eingangstür einladender Schein von Öllampen fiel. »Ich habe für unsere kleine Feier einen romantischeren Raum als das Triclinium ausgewählt«, erklärte Attica, als sie die Gäste hineinbat. »Hier haben schon meine Eltern sehr private Feste gefeiert.«

Um einen niedrigen Tisch herum bildeten weiche Polster und Berge von Kissen eine Liegefläche. Ein Räuchergefäß verströmte Jasminduft. Die Wände waren in dunklem Rot gehalten und zarte Pinselstriche in hellen Farben stellten leicht bekleidete Mänaden dar, die mit wehenden Schleiern um einen auf Reben thronenden Bacchus tanzten, der dem Treiben fröhlich zuprostete. An der Decke hingen filigrane Bronzelaternen an dünnen schmiedeeisernen Ketten und drehten sich sachte bei jedem Luftzug. Die bewegten Muster, die sie auf die Liegepolster warfen, mischten sich mit dem sanft flackernden Schein der Öllampen, die auf dem Tisch zwischen reich gefüllten Speiseplatten standen. Die Flammen spiegelten sich in ziselierten silbernen Weinkrügen und Trinkbechern. Das würzige Aroma der Speisen verband sich mit dem blumigen Duft des Räuchergefäßes und entführte die Gäste in eine Illusion aus Tausendundeiner Nacht. Aus einem Nachbarraum, dessen Durchgang mit einem schweren gemusterten Wollteppich verhängt war, klang leise Flötenmusik herüber.

Scribonia ließ sich graziös auf die Bodenpolster sinken und klopfte mit Blick auf Octavius einladend neben sich. Der folgte

ihrer Forderung zögerlich, als er sah, dass Agrippa bereits mit Attica die andere Seite des Tisches in Beschlag genommen hatte.

»Sind wir denn die einzigen Gäste?«, fragte Octavius irritiert. »Wo sind die Sklaven zum Bedienen?« Er rutschte ein wenig von Scribonia ab, deren schweres Parfum ihn zu ersticken drohte.

Attica schüttelte neckisch den Kopf. »Mein Vater ist in Gallia und den Sklaven habe ich freigegeben. Bis auf den Flötenspieler, befinden sie sich in ihren Quartieren.«

Scribonia lächelte undurchsichtig. »Mein Vater glaubt, dass ich einer Dichterlesung im Haus einer Freundin beiwohne und dort im Anschluss übernachtete. Mehr braucht er auch gar nicht zu wissen.« Sie griff nach einer gefüllten Dattel und schob sie in den Mund, um sich danach mit einem sehnsuchtsvollen Augenaufschlag Richtung Octavius lasziv die grazilen Finger abzulecken. Danach nahm sie einen Weinkrug und füllte vier Becher. Agrippa hob die Hand, um Scribonia in ihrem Schwung zu stoppen. »Genug! Gib Wasser dazu. Der Abend ist lang!«

Sie zog einen Schmollmund, kam jedoch seinem Wunsch mit dem Inhalt eines zweiten Kruges nach. Attica hatte derweil einen Teller mit verschiedenen Delikatessen gefüllt und stellte ihn zwischen sich und Agrippa. Scribonia tat es ihr mit Octavius gleich und bald entspann sich eine heitere Unterhaltung, die durch den zunehmenden Weingenuss noch angeregter wurde.

»Und du hast tatsächlich dieses Gedicht über Fulvia geschrieben?«, staunte Attica ungläubig, als Octavius über die Geschehnisse berichtete, die zu den Kampfhandlungen in Perusia geführt hatten.

»Es drückt schließlich die Wahrheit aus«, bekräftigte Octavius kauend. »Wenn Marcus Antonius seine Xanthippe gegen sanftere Gefährtinnen austauscht, sollte das Fulvia zu denken geben, statt zu versuchen, ihren Gatten eifersüchtig zu machen ...« Er prustete vor Lachen und verteilte dabei Krümel auf den Kissen, was bei den anderen ebenfalls zu kindischen Heiterkeitsausbrüchen führte. »Stellt euch vor, ich wäre darauf ein-

gegangen und Marcus Antonius hätte Fulvia wegen Ehebruch verstoßen, dann würde jetzt ich mit dieser alten Schachtel mein Leben verbringen müssen.« Er runzelte angestrengt nachdenkend die Stirn. »Hm, ich war mit der Tochter verheiratet, bin von ihr geschieden und heirate die Mutter. Bin ich dann der Vater meiner geschiedenen Ehefrau?«

Alle brachen in weinseliges Gekicher aus. Agrippa drückte Attica einen zärtlichen Kuss auf die Wange. »Ich danke dir für diese Einladung. Es ist der schönste Abend seit sehr langer Zeit.«

Attica zog den überraschten Agrippa in eine Umarmung, knabberte sanft an seinem Ohrläppchen und flüsterte: »Wir können uns den Abend noch wesentlich schöner machen! Das wünsche ich mir schon seitdem wir uns bei Eurysaces über den Weg gelaufen sind.« Eine Nuance leiser fügte sie hinzu: »Es ist alles vorbereitet.«

Scribonia warf unauffällig ein paar Harzkügelchen in das Räuchergefäß. Nach wenigen Augenblicken verbreitete sich ein schwerer erdiger Duft. Gleichzeitig rückte sie etwas näher an Octavius heran. Ihre grünen Augen glitzerten im Lampenschein, als ob unzählige goldene Funken darin tanzen würden.

»Ich möchte mich ebenfalls angemessen für den schönen Abend bedanken, junger Caesar.« Sie strich mit dem Zeigefinger an der Kontur seiner glatt rasierten Wange entlang. »Bist du ein ebenso geübter Verführer wie dein Großonkel?«, schnurrte sie schamlos.

Agrippa, dem dieser Räuchergeruch sofort Sikyon und das Zelt des obskuren Händlers Arsakes und die Wirkung von Cannabisharz ins Gedächtnis rief, erhob sich. Er sah Attica tief in die Augen. »Wollen wir uns nicht an einen ruhigeren Ort mit etwas besserer Luft zurückziehen?«, bemerkte er wesentlich lauter, als es nötig gewesen wäre.

Attica himmelte ihn selig an, schob den Wollteppich zur Seite und enthüllte den Durchgang zum Nebenzimmer. »Der Flötenspieler hat seine Arbeit beendet. Dort drüben sind wir ungestört.«

Mit einer überdeutlichen Handbewegung versuchte Agrippa, Octavius auf sich aufmerksam zu machen, um ihm die Gelegenheit zu geben, den Kopf aus dieser Verführungsschlinge zu ziehen. Die aufreizenden Düfte von Ambra, Moschus und Cannabis hatten seinen Freund jedoch bereits eingefangen. Wie das Kaninchen gebannt auf die Schlange starrt, folgte er jeder Bewegung von Scribonia, die gerade begann, mit langsamen Bewegungen die Fibeln an ihrem Gewand zu lösen. Schulterzuckend folgte Agrippa Attica, in Erwartung des süßen Nachtsches eines herrlichen Abends.

Octavius hörte nicht, wie die dicke Tür hinter Agrippa ins Schloss fiel. Es erschien ihm in diesem Moment, als ob Aphrodite persönlich dem zu Boden gleitenden nachtblauen Kokon entstieg. Eine innere Stimme mahnte ihn eindringlich, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben. Diese Stimme wurde augenblicklich durch eine Wolke Moschus erstickt, die Scribonias Dekolleté entströmte, als sie sich über ihn beugte, seinen Gürtel löste und begann, die Tunika Knopf für Knopf zu öffnen. Ihre Lippen berührten zart jede Stelle, die das sich öffnende Kleidungsstück freigab.

»Hier im Raum ist es viel zu warm für so viel Kleidung, mein Süßer.« Ihre Finger wanderten zu seinem Subligaculum.

Octavius packte ihr Handgelenk. »Lass das! Atticas Haus ist schließlich kein Bordell!«, zischte er und brachte etwas Distanz zwischen Scribonia und sich.

Sie lachte sinnlich auf. »Am Anfang so schüchtern, wie man es sich überall erzählt! Heute Nacht werden die Lampen aber nicht gelöscht. Es ist doch viel schöner, wenn man sich bei der Liebe in die Augen schaut.« Sie zog vom Tisch eine Schale mit in Sesam gewälzten Honigkugeln heran. »Lass dich von mir verwöhnen, mein Held!«, schnurrte sie und schob eine dieser Delikatessen in Octavius' Mund.

Als er darauf biss, gab die süße Hülle eine knusprige Füllung aus kleinen Körnern frei. Scribonia steckte eine weitere Honigkugel zwischen ihre vollen Lippen und ließ sie bei einem Kuss zu Octavius wechseln. Danach sank sie in aufreizender

Manier auf den Rücken. »Die nächsten musst du dir selbst vom Bäumchen pflücken«, flüsterte sie und platzierte Honigkugeln entlang ihres Dekolletés. Wie in Trance folgte sein Mund ihren Fingern. Das Naschwerk schmeckte mal fruchtig scharf, dann wieder herzhaft mit blumiger Note. Während er noch kaute, füllte Scribonia einen der silbernen Becher.

»Mit warmem Gewürzwein lässt sich der Honig am besten herunterspülen.« Sie nahm selbst einen kleinen Schluck und gab das Getränk an Octavius weiter.

»Hmm, genau die richtige Temperatur!« Genießerisch leerte er den Becher, indessen legte sie etwas Räucherwerk nach.

Eine wohlige Wärme machte sich in seinem Körper breit und schien sich in seinem Bauch zu sammeln. Scribonia begann, seine Brust mit langsamen kreisenden Bewegungen zu massieren. Octavius seufzte selig und genehmigte sich einen weiteren Becher Gewürzwein, dessen erdiges Aroma ihm mehr und mehr zu Kopf stieg. Inzwischen wanderten die Finger seiner Gefährtin langsam tiefer. Halbherzig wehrte er sich gegen ihre Versuche, die Verschnürung seines Subligaculum zu öffnen.

»Wie süß, eine männliche Vestalin«, schnurrte Scribonia und setzte ihm erneut einen Becher Wein an die Lippen, während die Unterkleidung schließlich ihren Fingern zum Opfer fiel. Octavius' Widerstand schmolz dahin, wie der Vorrat an Honigkugeln in der Schale und es baute sich ein Verlangen in seinen unteren Regionen auf, dem sein Kopf nicht gewillt war, nachzugeben. Scribonias Massagen wurden fordernder und intensiver. Als sie einen Punkt hinter seinem Allerheiligsten mit Druck stimuliert, verflog sein Widerstand so plötzlich wie Nebel in der aufgehenden Sonne und seine Männlichkeit verselbstständigte sich ohne sein Zutun. Alles Blut schien schlagartig in seine Lenden zu schießen, mit Macht stand sein Sporn stramm, begierig das gegnerische Flaggschiff zu rammen. Octavius ließ sich besiegt auf den Rücken sinken, als Scribonia ihn sanft an den Schultern nach hinten drückte und mit ihrem Schoß über ihn kam. Ihr Ritt ließ ihn schwindeln. Schweiß brach ihm aus allen Poren. Die Mänaden an den Wänden verfielen in einen wilden, immer

rasender werdenden Tanz um ihn herum, den Bacchus von seinem Thron aus dirigierte und den Takt für Octavius' heftige Beckenstöße schlug. Ekstatische weibliche Lustschreie drangen an sein Ohr, gemischt mit männlichen, die wohl seine eigenen sein mussten. Die kreisenden Lichtreflexe der Deckenlaternen ließen bunte Spiralen vor seinen Augen tanzen. Der letzte Rest seines selbstbestimmten Verstandes verabschiedete sich mit einem anzüglichen Grinsen von den Handlungen des Körpers und Octavius wurde in einen wilden Strudel des Vergessens gerissen. Kompletter Filmriss, wie Mara es ausdrücken würde.

\*\*\*

Die Sonne stand längst hoch am Himmel, als Agrippa seinen verkrampften Arm unter Atticas Schultern hervorzog. Aufgeweckt durch diese Bewegung blinzelte sie, und streckte ihm lächelnd den Mund für einen Gutenmorgenkuss entgegen.

»Du bist unersättlich«, raunte Agrippa, bevor er sich ganz ihren Lippen widmete.

»Es war wunderschön«, flüsterte Attica, »so habe ich mir das erste Mal immer vorgestellt. So sanft und romantisch. Neben dir möchte ich mein ganzes Leben lang aufwachen.«

Agrippa zog sie eng an sich und ließ seine Hand von ihren Schultern bis zu den wohlgeformten Pobacken wandern. »Als ich dich das erste Mal vor Eurysaces' Laden gesehen habe, gab es nur noch deine Augen für mich, alle anderen Menschen auf der Straße waren wie weggeblasen.« Er küsste sie sanft. »Wenn dein Vater zurück in Rom ist, würde ich gerne mit ihm sprechen.« Agrippa stützte sich auf einen Ellbogen und sah Attica tief in die blauen Augen. »Caecilia Pomponia Attica, willst du meine Frau werden?«

Prompt liefen ihr Tränen über die Wangen und sie zog Agrippa in eine so enge Umarmung, dass er erneut Erregung in sich aufsteigen fühlte. »Ja«, hauchte sie ihm ins Ohr, »nichts lieber als das! Welches römische Mädchen hat schon die Freiheit, sich selbstständig für die Liebe ihres Lebens zu entscheiden?«

Nach einer gebührenden körperlichen Würdigung dieser Antwort schlug Agrippa mit einem entschuldigenden Blick die Decke zurück. »Ich muss dich jetzt leider verlassen, Liebste. Ich fürchte, wenn Octavius und ich nicht bald zu Hause auftauchen, wird man eine Suchmannschaft nach uns ausschicken.«

Er schwang die Beine von der Schlafkline und versuchte, seine im Raum verstreuten Kleidungsstücke zu lokalisieren. Schließlich hatte er sein Subligaculum unter der Kline gefunden und die Tunika aufgesammelt, die es am Abend zuvor gerade bis ins Zimmer geschafft hatte. Er öffnete die Tür zum benachbarten Speiseraum, in dem Octavius und Scribonia die Nacht verbracht hatten.

Agrippa prallte förmlich zurück und starrte mit offenem Mund auf die Szene, die sich ihm bot, während Attica entsetzt über seine Schulter spächte. »Also ich hatte Octavius immer für ein eher stilles Wasser gehalten!«, murmelte er geschockt. Der gestern noch so romantisch anheimelnd hergerichtete Raum sah aus, als ob eine Horde Barbaren hindurchgezogen wäre. Die hübsch arrangierten Kissen waren quer durch den Raum geworfen und zu Haufen zusammengeschoben worden. Die Bodenpolster waren zerwühlt und hatten den Tisch halb zur Seite gekippt. Herabgerutschtes Geschirr verband sich nun mit Essensresten und ausgelaufenem Wein zu einem bunten Allerlei. Die Flammen der Öllampen waren glücklicherweise in der Flüssigkeit ertrunken. Zwischen alldem lag Octavius bewegungslos, splitternackt und in einer obszönen Pose mit gespreizten Beinen, umgeben von einigen Pfützen Erbrochenem.

In diesem Moment wurde der schwere Klopfer an der Eingangstür betätigt. Eilige Schritte in der Vorhalle, kurzes Stimmengemurmel, gefolgt vom Quietschen der Riegel, kündigten Besuch an, dem geöffnet wurde. Augenblicke später stand Musa vor dem Speiseraum. Hinter ihm zeichnete sich die massive Gestalt von Ferox, Octavius' oberstem Leibwächter, ab.

»Hier seid ihr also. Wir suchen euch schon den ganzen Vormittag«, tadelte er. »Als wir am Haus der Dame Scribonia nachfragten, sind wir hierher verwiesen worden. Scribonia berichte-

te, dass ihr gestern gemeinsam einer Dichterlesung beigewohnt hättet.« Musa schob sich an den Umstehenden vorbei in den Raum und hob missbilligend die Augenbrauen. »War das ein praktischer Vortrag über die Bacchanalien? Alle Götter, was ist denn mit Octavius passiert?« Sein Blick glitt auf das Gebiet zwischen dessen Beinen. »Der hat sich ja immer noch nicht beruhigt!«

Musa hob eine einzelne Honigkugel auf, die sich in einer Schüssel neben Octavius' dahingestrecktem Körper befand, zerdrückte sie zwischen zwei Fingern und begutachtete deren Inhalt. »Nur von geröstetem Brennesselsamen, Ginseng und Petersilienwurzel kann sein angeregter intimer Zustand nicht herrühren.« Er schnüffelte angeekelt erst am Erbrochenen, dann an einem Weinbecher und zum Schluss an den Resten des Räucherwerkes. »Puh! Da hat jemand die gesamte stimulierende Drogenkiste des Bacchuskultes ausgepackt. Wenn ich mich nicht täusche, riecht das hier nach Elfenblumenextrakt.« Er hielt den Becher schief, um den Bodensatz besser begutachten zu können. »Sogar Fliegenpilz war dabei. Kein Wunder, dass es hier so aussieht, bei den Halluzinationen, die der Bursche davon bekommen haben muss.«

Musa hockte sich neben Octavius' kaltschweißigen Körper, fühlte seinen Puls und horchte auf den abgehackten Atem. »Ich befürchte, eine ganze Menge von dem Zeug, hat seinen Weg in ihn hinein gefunden.«

Ferox zog wortlos Octavius' Tunika unter einem Kissenstapel hervor und reichte sie dem Medicus, damit er die würdelose Lage des jungen Mannes etwas mildern konnte. Musas Augen blitzten zornig.

»Ich will keine Einzelheiten wissen, was ihr heute Nacht hier getrieben habt!« Seine Stimme senkte sich zu einem bedrohlichen Flüstern. »Aber eins sage ich dir, Agrippa, wenn Octavius durch eure Drogenorgie ernsthaft Schaden genommen hat, kündige ich euch allen die Freundschaft!«

Agrippa wollte gerade etwas zu seiner Verteidigung entgegen, aber Musa schnitt ihm das Wort mit einer barschen Hand-

bewegung ab. »Du scheinst ja einen klaren Kopf behalten zu haben. Es wäre deine Aufgabe gewesen, das auch für Octavius sicherzustellen!« Er blickte ernst auf seinen Patienten, bei dem es immer noch keine Anzeichen des Erwachens gab. Nur eine Urinpfüte hatte sich mittlerweile zwischen seinen Schenkeln gebildet und sickerte langsam unter der Tunika hervor.

Musa wandte sich an Attica. »Ich wäre dankbar, wenn ihr Wasser und Tücher beschaffen könntet, um Octavius in einen einigermaßen akzeptablen Zustand zu versetzen. Er muss das ganze Ausmaß seiner Erniedrigung nicht unbedingt realisieren, wenn er zu sich kommt.«

Kurze Zeit später hielt es Musa für angebracht, einen Aufweckversuch zu starten. Ferox brachte Octavius in eine sitzende Position und Agrippa stopfte als Stütze Kissen in seinen Rücken, die ihm Attica fürsorglich anreichte. Musa zog eine Phiole aus der Medizintasche, die er stets bei sich trug. Ein stechender Geruch verbreitete sich, als er den Stöpsel herauszog und die Phiole kurz unter Octavius' Nase schwenkte. Der stöhnte, seine Augenlider flatterten und im selben Moment wurde er von einem weiteren Übelkeitsanfall übermannt. Musa hielt ihm blitzschnell den Wascheimer vor. »Bei Asklepios, hat er überhaupt etwas anderes als Drogenwein und Libido steigernde Aphrodisiaka zu sich genommen?«

Octavius öffnete die Augen und schaute mit glasigem Blick in die Runde. »Ich wusste gar nicht, dass ihr auch alle eingeladen seid. Jetzt wird die Feier richtig lustig!«, lallte er kaum verständlich, schnappte sich den Eimer und arbeitete erneut an dessen Wiederauffüllung.

Musa schüttelte resigniert den Kopf, holte ein weiteres Fläschchen aus seiner Arznetasche, goss etwas daraus in einen halbwegs sauberen Becher und verdünnte die Flüssigkeit mit einem Schluck Wasser. »Ich verabreiche dir jetzt Meisterwurz-Extrakt, das neutralisiert die Drogen, die du dir heute Nacht einverleibt hast und bekämpft die Übelkeit.«

Octavius schluckte das Gebräu und verzog angewidert das Gesicht. »Bäh, hast du dafür deine ältesten Sandalen ausge-

kocht?« Er schüttelte sich, bereute es aber sogleich und hielt sich stöhnend den Kopf. »Ich glaube, mein Schädel platzt!« Plötzlich schien er zu bemerken, dass er so gut wie nackt zwischen den Kissen saß. Mit dümmlichem Blick suchte er sein Subligaculum und lokalisierte es in Griffweite, halb unter dem umgekippten Tisch. »Spielverderber, keiner hat mehr Lust zu feiern. Dann gehe ich eben ins Bett«, nuschte er und begann sich mit unsicheren Händen anzukleiden.

Als er das Subligaculum zwischen seinen Beinen durchfädelt, zuckte er schmerzlich zusammen. »Ich habe das Gefühl, eine ganze Gladiatorentruppe ist über mich drüber getrampelt.«

Nach zwei gescheiterten Versuchen, sich aufzurichten, packte Ferox den protestierenden Octavius ohne viel Federlesen und legte ihn sich über die Schulter. »Wo soll ich ihn abliefern?«

Attica winkte ihn auf den Gang und in die nächste Tür. Ein Bett war bereits vorbereitet. Als Ferox ihn vorsichtig abgelegt hatte, erschien Musa mit einer Schale kalten Wassers, in das er etwas Pfefferminzextrakt tropfte.

»Hier, mach unserem Helden damit kalte Umschläge auf die Stirn, das beruhigt seine Kopfschmerzen. Wenn er anständig schläft, sollte er bis morgen früh wieder auf den Beinen sein!« Bevor Musa sich zum Gehen wandte, hielt ihn Attica am Arm zurück.

»Ich weiß wirklich nicht, was zwischen Octavius und Scribonia vorgefallen ist«, beschwor sie ihn. »Wir haben einen lustigen gemeinsamen Abend verbracht. Gut gegessen und vielleicht etwas mehr Wein als angebracht getrunken, aber als ich mich mit Agrippa ins Nebenzimmer zurückgezogen habe, war bei den anderen alles ganz normal. Ich weiß, dass Scribonias Mutter Eingeweihte des Bacchus-Kultes ist. Wir hatten allerdings nie eine wilde Orgie im Sinn gehabt. Unser Plan war, die Männer etwas aus der Reserve zu locken und zu einer Liebesnacht zu verführen. Mehr nicht. Scribonia muss diese Drogen eingeschmuggelt haben, um sie Octavius unterzuschieben, als sie mit ihm alleine war.«

Musas Zorn war mittlerweile besänftigt. »Ich glaube, jeder

macht in jungen Jahren einmal diese Erfahrung. Es sollte jedoch nicht zur Gewohnheit werden«, erwiderte er schmallippig und setzte ein fieses Grinsen auf. »Wenn Octavius aufwacht, wird er sich fühlen, als ob ihn Cerberus gefressen und wieder ausgespuckt hat. Der ist bei der nächsten Orgie vorsichtiger. Darauf wette ich meinen letzten Sesterz!«

In diesem Moment kündigte energisches Klopfen an der Haustür weiteren Besuch an. »Hier geht es ja zu wie auf dem Forum«, beschwerte sich Attica, öffnete selbst die Tür und sah sich einem atemlosen Botenreiter des Cursus Publicus gegenüber.

Dieser salutierte und blickte unsicher über die Gruppe. »Man hat mich vom Haus des Vipsanius Agrippa hierher verwiesen. Publius Servilius Rullus schickt mich mit einer wichtigen Botschaft zu Gaius Julius Caesar Octavianus.«

Agrippa hob die Hand. »Der junge Caesar ist momentan nicht in der Verfassung, einen Besucher zu empfangen. Ich bin Agrippa, sein Stellvertreter.«

Der Bote schluckte schwer. »Marcus Antonius hat sich mit Sextus Pompeius zusammengetan und ist mit Truppen im Süden Italias gelandet. Die Küste wurde von den Piraten geplündert, der Triumvir hat Sipontum eingenommen und belagert nun den Hafen von Brundisium!«

### KAPITEL 3

Pakoros zückte sein Jagdmesser und machte Anstalten, die Bisswunde aufzuschneiden. »Ich muss das Gift aussaugen, sonst wird er sterben!«, stieß der Prinz verzweifelt hervor.

Mara fiel ihm in den Arm. »Nein, du machst es damit nur noch schlimmer. Aufschneiden verursacht Gewebeschäden und er könnte den Arm verlieren.« Labienus blickte panisch zwischen den beiden hin und her. »Wenn ihr einfach *irgendetwas* machen könntet! Mein Arm schmerzt wie Hades und mir wird ziemlich komisch! Der ganze Körper tut schon weh!«

Mara strich ihm beruhigend über die Brust und drückte ihn gleichzeitig in eine liegende Position zurück. »Das kommt von deinem bühnenreifen Salto vom Pferd. Du hast Fortuna auf deiner Seite gehabt. Nicht nur wegen des Sturzes, auch weil die Schlange das meiste Gift in deinen armen Gaul gepumpt hat.« Sie nickte in Richtung des keuchend im Kreis torkelnden Hengstes, dem langsam die Beine nachgaben. Brutus, der Mara gerade die Arzttasche vom Wagen geholt hatte, verstand ihren Wink und begab sich zu dem todgeweihten Tekkiner, um ihn mithilfe seines Pugio von den Qualen zu erlösen. Mara stupste Pakoros an, um ihn aus seiner Schockstarre zu wecken.

»Wir müssen den Arm schienen, damit Labienus ihn so wenig wie möglich bewegt. Würdest du mir von den Sträuchern zwei kräftigere Äste schneiden?« Sie deutete auf ein nahes Gebüsch. »Aber pass auf, dass du nicht versehentlich auf eine weitere Schlange trittst.«

Sie wandte sich nun dem inzwischen kaltschweißigen und totenblassen Labienus zu. »Versuch, ruhig zu atmen. Du hast eine winzige Menge Gift abbekommen, wenn überhaupt. Je entspannter du bist, desto langsamer verteilt es sich im Körper.« Sie nahm seine klamme Hand und legte sie ihm auf den Bauch. »Atme in die Hand hinein, ruhig und langsam. Ein - aus - ein - aus ... So machst du das richtig!« Mara entnahm ihrer Tasche ein Fläschchen und gab einige Tropfen des Inhaltes auf einen Löffel. »Mund auf! Das ist Weißdornextrakt. Behalte die

Flüssigkeit unter der Zunge, nicht runterschlucken. Dadurch kommt dein Kreislauf wieder in Schwung.« Im nächsten Augenblick kam Pakoros mit den gewünschten Ästen zurück. Er hatte sie bereits auf Länge geschnitten und Seitentriebe entfernt.

»Er sieht schon besser aus, findest du nicht?«, fragte Pakoros zögerlich nach einem Blick auf seinen Freund.

Mara schaute Labienus prüfend ins Gesicht. Er hielt mittlerweile die Augen geschlossen, atmete ruhig und gleichmäßig.

»Ja, er hat etwas mehr Farbe und ...«, sie zog ein Augenlid nach unten, »... die Durchblutung ist auch in Ordnung.« Sie deutete auf Labienus' Arm, auf dem sich die Bissmarke nun bläulich vom umgebenden Gewebe abhob. »Ich mache einen Umschlag aus Meisterwurz-Essenz, damit das Gift im betroffenen Gebiet neutralisiert wird.«

Als sie die Kompresse befestigt hatte, drückte sie Pakoros die Äste in die Hand und wies ihn an, die Schienen gegen den gestreckten Arm zu halten, damit sie diesen mit einer Bandage umwickeln konnte. Brutus hatte seinen blutigen Pugio gesäubert und beugte sich zu ihnen herab.

»Ich habe auf der Ladefläche des Wagens Platz gemacht, damit wir Labienus liegend transportieren können. Wenn du es verantworten kannst, Mara, sollten wir aufbrechen.«

Pakoros schaute entschlossen zu Brutus auf. »Wir müssen sofort ohne Umwege nach Ktesiphon fahren. Der Leibarzt meines Vaters wird ihn retten können.« Mara schüttelte den Kopf. »Das ist zu weit, es reicht ohnehin, wenn er den Weg bis zum Landgut durchgeschüttelt wird.« Sie sah Pakoros fest in die Augen. »Ich bin Ärztin, im Gutshaus habe ich eine Krankenstation und alle Heilmittel, die gebraucht werden.«

Der Prinz strich sich in einer hilflosen Geste die schwarzen Locken aus der Stirn. »Nun gut, ich beuge mich Eurer Fachkenntnis«, seufzte er resigniert und winkte den beiden Knechten. »Hebt ihn vorsichtig auf und legt ihn auf den Wagen. Dann kehrt mit den Falken und Hunden zurück zum Hof. Informiert meinen Vater über das, was vorgefallen ist. Ich bleibe bis auf Weiteres auf Rufus' Landgut.«

Mara packte ihre Arzttasche zusammen und bekam am Rande ihres Gesichtsfeldes mit, wie Pakoros Labienus die Hand auf den verletzten Arm legte. »Du darfst nicht gehen! Du bist der einzige wirkliche Freund, den ich in dieser Schlangengrube von Palast habe. Nur auf dich kann ich mich verlassen! Besonders jetzt, nachdem mein Vater uns beide mit der Umsetzung seiner Pläne beauftragt hat«, flüsterte er so entschlossen, dass es fast wie ein Befehl klang.

Brutus nahm auf dem Kutschbock Platz und setzte die Pferde in eine langsame Bewegung. Vorsichtig dirigierte er sie um Bodenunebenheiten herum. Pakoros klebte förmlich mit seinem Reittier neben den seitlichen Wagenbrettern und konnte kaum seinen Blick vom Verletzten abwenden.

»Seid doch so gut, mein Prinz«, sagte Mara, »und reitet vor zum Landhaus. Unser Verwalter soll alles zur Aufnahme eines Patienten in der Krankenstation vorbereiten. Dadurch können wir Labienus am schnellsten helfen.«

Pakoros nickte und preschte davon. »Guter Latrunculus-Zug«, ließ Brutus vom Kutschbock her hören. Er drehte sich zu Mara um. »Sag schon, wie geht es ihm wirklich?«

Mara nahm gerade die Arzttasche zur Hand und griff nach dem Stethoskop. »Es ist so, wie ich gesagt habe. Ich brauche unbedingt die Gelegenheit, um ihn ohne fremde Blicke zu untersuchen.« Sie hörte Labienus ab. »Er ist kaum bei Bewusstsein, aber das schreibe ich eher dem Schock und dem Sturz zu.« Ihr Patient stöhnte schmerzvoll auf, als der Wagen trotz aller Vorsicht durch eine Bodenkuhle ruckelte. »Was mir mehr Sorgen macht«, fuhr Mara fort, »ist seine flacher werdende Atmung und der langsame Herzschlag.« Sie biss sich nachdenklich auf die Unterlippe. »Er hat leider definitiv etwas Gift abbekommen. Halt mal kurz an.«

Sie zog ein weiteres Fläschchen aus der Tasche, schätzte Labienus' Gewicht und körperliche Verfassung ab, bevor sie konzentriert die Tropfen der Flüssigkeit abzählte, die sie auf den Löffel fallen ließ. »Ich habe momentan keine andere Möglichkeit, als ihm einen Hauch Maiglöckchenextrakt zu verabrei-

chen. Das stärkt den Herzschlag und vertieft die Atmung. Auf der Krankenstation kann ich mehr machen.« Sie schaute Brutus bedeutungsvoll an. »Deine Aufgabe wird es sein, unsere Hoheit lange genug vom Krankenbett fernzuhalten, damit ich Labienus eine Infusion legen und ihm zur Unterstützung der Atmung Sauerstoff verabreichen kann.« Sie schüttelte Labienus, bis er wach genug war, um die Medizin einzunehmen. Keinen Moment zu früh hatte sie alle Utensilien wieder verpackt, als Pakoros in eine Staubwolke gehüllt zurückgaloppiert kam. »Es ist alles vorbereitet!«, rief er ihnen schon von Weitem zu.

\*\*\*

Brutus schaffte es tatsächlich, Pakoros zu einer Besichtigungstour über das Landgut zu nötigen. »Mara muss Labienus gründlich auf weitere Verletzungen untersuchen und das kann sie am effektivsten machen, wenn du ihr nicht auf den Zehen stehst«, stellte Brutus klar, als er den Prinzen mit sich fortzog.

Labienus war mittlerweile ansprechbar und bei Bewusstsein. Als Mara ihn entkleidet hatte, kamen etliche Prellungen und Blutergüsse zutage. Auch hatte er eine beachtliche Beule am Hinterkopf. Glücklicherweise schien nichts gebrochen zu sein.

»Dank dem Maiglöckchenextrakt sind deine Atmung und Herzaktivität befriedigend«, stellte Mara abschließend fest und machte sich eine mentale Notiz, alle Einzelheiten über die Wirkung von Wüstenkobragift und deren Behandlung genau aufzuzeichnen. Könnte ja sein, dass sie dieses Wissen irgendwann erneut brauchen würde. In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen und Pakoros stürmte herein. Hinter ihm stand Brutus achselzuckend im Flur und schien so etwas wie »Entwischt«, zu flüstern.

»Aua, vorsichtig, du ungestüme Falke!«, tadelte Labienus den Prinzen, als er ihn an der Schulter packte und mit einem intensiven Blick studierte, ob sich noch Leben in den Augen seines Freundes befand.

Mara zog einen Stuhl heran und manövrierte Pakoros auf die Sitzgelegenheit. »Ihr bleibt hier und übernehmt die Nachtwache. Aus ärztlicher Sicht fehlt Labienus lediglich eine gute Portion Schlaf. Wenn ihn die Schmerzen der Prellungen nicht schlafen lassen, kann er alle paar Stunden einen Löffel dieses Extraktes aus Weihrauch und Weidenrinde nehmen.« Mara deutete auf ein kleines Tongefäß, an dessen Henkel ein silbernes Maßlöffelchen hing. »Ich schaue bei euch beiden noch einmal vorbei, bevor ich schlafen gehe.«

Am nächsten Morgen ging es Maras Patient erstaunlich gut. Pakoros hatte sich im Laufe der Nacht mit dem Oberkörper nach vorne auf Labienus' Schlafstatt gelegt und den Kopf auf die verschränkten Unterarme gebettet. Labienus zwinkerte, legte seinen Zeigefinger an die Lippen und wies mit der anderen Hand auf den Schlafenden, als Mara eintrat. Pakoros erwachte durch die Bewegung und lächelte erleichtert, als er Labienus in offensichtlich guter Verfassung vor sich sah.

»Frühstück wäre jetzt gut«, scherzte dieser. »Ich könnte ein ganzes Wildschwein alleine aufessen!« Er feixte in Richtung seines Freundes: »Wenn wir wieder im Palast sind, sag dem Koch deines Vaters, dass ich niemals mehr gebratene Schlange auf dem Tisch sehen will. Von diesem Gewürm habe ich mein Lebtag genug!«

Mara öffnete den Fensterladen, um die frische Morgenluft ins Krankenzimmer zu lassen. »Soll Samira hier servieren oder möchtest du versuchen aufzustehen?«

Mit Pakoros' Hilfe quälte sich Labienus in eine sitzende Position. »Uff, mein Körper fühlt sich an, als ob sich einer der königlichen Elefanten auf mir gewälzt hat«, stöhnte er.

Mara kontrollierte den Schlangenbiss, dessen Schwellung und Verfärbung sich über Nacht komplett zurückgebildet hatte. »Ich mache dir noch einen frischen Verband, dann kannst du einen Ausflug ins Triclinium wagen.«

Pakoros blickte Mara entschlossen an, als er Labienus beim Aufstehen und Ankleiden half. »Ab jetzt betrachte ich dich und

deinen Mann als Familienmitglieder. Also keine Prinzenanrede und so etwas. Außer ihr befindet euch bei Hof«, er grinste schief, »da müssen wir uns ans Zeremoniell halten ... alle.«

Labienus versuchte, die steife Atmosphäre aufzulockern. »Momentan bin ich froh, dass dein Vater weit weg ist. In meinem Zustand könnte ich mich nicht vor ihm zu Boden werfen!« Er lachte. »Jetzt kommt schon. Wo ist das Frühstück?«

Einige Zeit später schoben alle satt und zufrieden die Teller von sich. Samira hatte sich wieder einmal selbst übertroffen. Frisch gebackenes Fladenbrot, Olivenöl, gewürztes Rührei, Frischkäse, verschiedene Würste, gedünstetes Gemüse und Fruchtkompott. Sehr zu Labienus' Freude hatte sie sogar ein Sandhuhn aufgetrieben und nach ihrem Spezialrezept zubereitet. »Dafür würde ich sogar aus dem Elysium zurückkehren!«, schwärmte der Genesene.

Als Samira zum Abschluss des Frühstücks Granatapfelsaft serviert hatte, lehnte sich Pakoros verschwörerisch nach vorne. »Da ihr jetzt sozusagen zur Familie gehört ...«, begann er Mara und Brutus zuzuflüstern – schnell vergewisserte er sich, dass Samira außer Hörweite war, »... bereits in drei Tagen werden wir aufbrechen, um eine Armee anzuführen, die nach Syria zieht.«

Brutus verschluckte sich an seinem Saft und keuchte: »Ihr wollt *was*? Orodes will tatsächlich einen Krieg mit Rom anzetteln?«

Labienus lachte und zeigte seine blendend weißen Zähne. »Die Gelegenheit ist so günstig wie nie, Rufus. Unsere Spione in Rom und Athen haben ein klares Bild der Lage gezeichnet. Wenn Marcus Antonius geruht, sich zeitweise aus den Armen und anderen Körperteilen seiner Mätressen zurückzuziehen, liefert er sich kriegerische Machtspiele mit dem jungen Caesar. Gewürzt wird das Ganze noch durch den Piratenkönig Sextus Pompeius, der die Nahrungsmittelknappheit in Rom und somit Unzufriedenheit in der Bevölkerung schürt. Sprich, die römischen Machthaber sind mit sich selbst beschäftigt, haben nur Augen für ihre eigene Orgie und ignorieren diejenige im Nebenraum.«

Pakoros' Blick nahm einen fiebrigen Ausdruck an und seine Wangen wurden von einer erregten Röte überzogen. »Syria liegt vor uns wie eine offene Schriftrolle. Mein Vater zieht Tausende Krieger zusammen. Leichte Reiterei mit extrem durchschlagskräftigen Bögen und gepanzerte Kataphraktenreiter mit Lanze und Schwert. Ich habe das Kommando. Neben Labienus wird Pharnapates, ein erfahrener Heerführer, zum Führungsstab gehören«, seine Stimme zitterte vor Anspannung.

Labienus brachte den Redefluss seines Freundes mit einem scharfen Blick zum Verstummen. »Einzelheiten spielen jetzt keine Rolle!«, zischte er. »Auch bei Freunden können die Wände unerwünschte Ohren haben.«

Der Prinz zuckte gleichgültig mit den Schultern und fuhr in hartem Tonfall fort: »Was ich sagen will, ist, Mara kommt mit. Parthische Ärzte sind zwar derartig gut ausgebildet, dass sie sogar von den Römern abgeworben werden, aber so eine Koryphäe wie deine Frau, Rufus, hat es hier noch nie gegeben.« Der Prinz deutete auf Labienus' verbundenen Arm. »Auf einem Kriegszug kann die Gesundheit von allem Möglichen heimgesucht werden. Es drohen nicht nur Verletzungen, sondern auch gedungene Attentäter vom Hof meines Vaters. Mein eifersüchtiger Bruder Phraates ist zu allem fähig!«

Mara öffnete gerade den Mund zu intensivem Protest, doch Brutus kam ihr zuvor. »Du glaubst hoffentlich nicht allen Ernstes, dass ich Mara erlaube, alleine an so einer Unternehmung teilzunehmen!«, entrüstete er sich. »Wie stellst du dir das vor? Eine Frau unter mehreren Tausend Kriegern?«

Pakoros grinste. »Du kannst natürlich gerne mitkommen, Rufus. Schließt euch dem Tross an.«

Brutus war aufgesprungen und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Nein! Wir sind freie Einwohner der griechischen Stadt Seleukia. Ktesiphon und der Großkönig haben keinerlei Befehlsgewalt über uns!«

Pakoros hatte sich ebenfalls erhoben. Seine weichen Züge waren jetzt zu einer eisigen Maske der Entschlossenheit mutiert. Er griff mit einer Hand an Brutus' Tunika und zog ihn so

nah zu sich heran, dass ihre Gesichter kaum handbreit voneinander entfernt waren.

»Das mag alles stimmen, Rufus«, zischte Pakoros in bedrohlichem Ton, »vergiss nicht, der Palast kann das Leben für euch beide sehr beschwerlich machen. Wenn mein Vater es will, wird man euch meiden wie Aussätzige, niemand wird euch eine einzige Rosine abkaufen aus Angst, es sich mit Parthien zu verschmerzen. Seleukia ist schließlich nur eine geduldete Enklave!«

Erschrocken über die unerwartet aggressive Wendung der Unterhaltung, legte Labienus jedem der Streithähne beschwichtigend eine Hand auf die Schulter. »Ganz ruhig mit den jungen Pferden! Pakoros hat sich etwas unsensibel ausgedrückt.« Erneut warf er seinem Freund einen scharfen Blick zu und drückte ihn mit sanfter Gewalt auf den Sitz zurück. »Er möchte euch lediglich ein Geschäft vorschlagen. Du, Rufus, kannst Teil des Trosses sein, der sich jedem Heereszug anschließt. Eine ausgezeichnete Gelegenheit für dich, mit deinem hervorragenden Wein und Trockenfrüchten gute Geschäfte zu machen. Mara wird ärztliches Mitglied des Kommandostabes. Ich Sorge persönlich für einen verlässlichen Leibwächter, dessen Können ich unbedingt vertraue.«

Brutus nahm schwer atmend wieder Platz. Er widerstand dem Impuls, zu verkünden, dass Mara beileibe keinen Aufpasser bräuchte. Aus seinen Augen blitzten Blicke, die mindestens so giftgeschwängert waren wie der Biss der Wüstenkobra.

Mara spürte plötzlich ein leichtes Vibrieren des Amuletts an ihrem Hals. Es war nicht das vertraute Wärmegefühl, wenn sie von einem Träger der Talismanmünzen gerufen wurde. In ihrem Kopf erklang die raschelnde Stimme von Imhotep, dem Mittler der Göttin Sekhmet: »Die Göttin irrt sich nie in ihren Aufträgen, Mara! Vertrauen Sie ihr und lassen Sie sich leiten.«

Sie atmete tief durch und wandte sich ruhig an Brutus. »Wir sollten Pakoros' Vorschlag annehmen. Eine innere Stimme sagt mir, dass das der richtige Weg für uns ist.«

## KAPITEL 4

Sobald Octavius die Auswirkungen seiner unfreiwilligen nächtlichen Ausschweifungen überwunden hatte, machte er sich zusammen mit Agrippa auf den Weg nach Sipontum. Schon nach zwei Tagen holten sie ihre Legionen ein, die Agrippa nach Erhalt der Nachricht von Marcus Antonius' Überfall per Eilbote in Marsch gesetzt hatte. Ein befestigtes Lager wurde hastig vor den Toren der Stadt errichtet und die beiden Befehlshaber brüteten verbissen im Praetorium über einer Karte, die das vom Feind eingenommene Sipontum und den dazugehörigen Hafen zeigte.

»Sextus' Schiffe riegeln den Zugang vom Meer her ab und kontrollieren alles, was sich da draußen auf See bewegt.« Agrippa deutete auf die befestigte Mole, die ein geräumiges Hafenbecken vor der Stadt umgab.

Octavius nickte. »Selbst wenn wir sofort Schiffe zur Verfügung hätten und diese sich den Weg durch die Blockade erkämpfen könnten, würden sie im Bereich der Mole von den dort stationierten Belagerungsgeschützen unter Beschuss genommen. Dabei hätten wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal die Kette vor der Hafeneinfahrt beseitigt.«

Agrippa umfuhr mit dem Finger die landseitigen Befestigungsanlagen. »Sipontum ist nicht gerade riesig, aber so gut gegen Eindringlinge abgeschirmt wie das Haus der Vestalinnen. Die Mauern sind vier Mannslängen hoch, aus Stein errichtet und der Wehrgang mit einer Palisade versehen.« Er runzelte die Stirn. »Das wird eine zeitaufwendige Angelegenheit für unsere Belagerungsmaschinen. Die Mauer erscheint mir sehr solide soweit ich es auf unserem Erkundungsritt abschätzen konnte. Hat unser Spion vor Ort dir irgendetwas darüber mitgeteilt?«

Octavius verzog säuerlich das Gesicht. »Vergiss die Geschütze, die Mauer ist über eine Mannslänge breit. Bis wir da durch sind, feiern wir die Saturnalien.«

»Unterminieren?«, schlug Agrippa vor.

Octavius machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die Fundamente ruhen auf Felsboden. Sogar die Abwasserkanäle sind mit engen, fest im Gestein verankerten Gittern gesichert, damit sich keiner durchquetschen kann.« Er stützte sich grübelnd mit den Händen auf den Tisch. »Wir können uns schlichtweg keine Belagerung leisten«, konstatierte er. »Brundisium ist zehn Leugae entfernt. »Wenn es hart auf hart geht, kann Marcus Antonius in vier Tagen Verstärkungstruppen vor unserer Nase aufmarschieren lassen. Die eine, als Garnison zurückgelassene Kohorte reicht vollkommen aus, um Sipontum lange genug bis zum Eintreffen von Hilfe zu halten.« Octavius schlug wutentbrannt mit der Faust auf den Tisch, sodass die beschwerenden Wachtafeln an den Ecken der Karte verrutschten und das Velum sich zusammenrollte. »Die Stadt hat sich Marcus Antonius so gut wie freiwillig ergeben. Allein die Drohung, sämtliche Handelsschiffe an der Einfahrt in den Hafen zu hindern, hat ausgereicht, dass die geldgeilen Magistrate die Tore unverzüglich haben öffnen lassen.« Ratlosigkeit lag auf ihren Gesichtern.

»Nun gut«, seufzte Agrippa und brachte die Karte wieder in die richtige Lage. »Wenn du schon die Tore erwähnst, werfen wir einen Blick darauf. Vielleicht ist uns ja dort eine Schwachstelle entgangen.« Er legte zur Verdeutlichung zwei Nüsse an die jeweiligen Positionen. »Eins im Norden, wo die Straße die Küste entlang bis Ravenna verläuft und eins im Süden, wo es Richtung Brundisium geht. Wie gut die gesichert sind, haben wir bei unserem Erkundungsritt ebenfalls gesehen. Tunnelartiger Durchgang, eisenverstärkte Tore mit dahinterliegenden Fallgittern. Und ich wette mein bestes Pferd gegen einen Esel, dass es in der Decke der Tunnel Löcher gibt, durch die man heißes Öl auf Eindringlinge kippen kann.«

Ein zweistimmiger Seufzer erfüllte den Raum. Die Tür ging auf und Hermes steckte den Kopf um die Ecke. »Seid ihr immer noch keinen Schritt weitergekommen, um einen tauglichen Angriffsplan zu entwickeln?« Er drehte sich zu Ferox um, der zur Seite trat, um einen mit Speisetablett und Weinamphore beladenen Sklaven in den Raum zu lassen. »Hier ist etwas zur

Anregung des Denkvermögens, Jungs. Und dann lasst mal den guten alten Ferox einen Blick auf die Karte werfen.«

Hermes schob den Sklaven, der seine Last auf einem Beistelltisch arrangiert hatte, zur Tür hinaus und verriegelte sie. Als sich alle mit Getränk und Knabbereien versorgt hatten, standen sie zu viert um das Vellum herum, und Octavius erläuterte seinen beiden Leibwächtern den bisherigen Stand der Überlegungen. Ferox studierte eine Zeit lang schweigend die Zeichnung, nickte und spießte die Spitze eines Stilus schwungvoll durch die Karte bis in das Holz des Tisches. Er warf Hermes einen wissenden Blick zu. Dieser grinste, als er die markierte Stelle sah, in der der Griff des Stilus noch immer leicht zitterte.

»Ich sage nur: Apollonia!«, raunte er kryptisch.

Der erfahrene Kämpfer nickte und tippte auf die Mündung eines schmalen Flusses, der vom Hafenbecken aus in die Stadt führte.

»Wie viele unserer Männer sind gute Schwimmer, Octavius?«

\*\*\*

Einige Nächte später waren die Bedingungen optimal für Ferox' Vorhaben. Drei Tage lang hatte Neptun eine stürmische Bora von der illyrischen Küste hinübergeblasen. Sein Dreizack peitschte die hohen Wellenkämme zu schaumiger Gischt, die der Sturm in feinen Wassernebel zerstob. Die kleinen Piratenschiffe von Sextus Pompeius mussten während dieser Zeit geschützte Bereiche der Küste aufsuchen, wollten sie nicht kentern. Sie begannen gerade erst vorsichtig, wie ein hungriges Wolfsrudel, erneut ihre Patrouillen in Sichtweite des Hafens aufzunehmen. Dunkle Wolken hatten sich am Nachthimmel zusammengezogen und schluckten jegliches Mondlicht. Dichter Regen sorgte dafür, dass nur diejenigen aus ihren geschützten Räumlichkeiten krochen, die unaufschiebbare Aufgaben im Freien zu erledigen hatten.

Genau jetzt verließen Agrippa und Ferox mit zwanzig Frei-

willigen das Lager. Unter ihnen war auch Centurio Crispus, den sie schon seit der Zeit in Apollonia als verlässlichen Anführer kannten. Im Schutz der Dunkelheit schlüpfen sie in den Schatten am Fuß der südlichen Stadtmauer. Sie waren mit dunklen Tuniken bekleidet, lediglich der Pugio diente ihrer Bewaffnung. Alle Gegenstände, die Geräusche verursachen oder in einem zufälligen Mondstrahl glitzern konnten, blieben im Lager zurück.

Vollkommen lautlos folgten sie der Mauer bis zur Mole des Hafenbeckens. Agrippa warf einen letzten Blick zum wolkenverhangenen Himmel. »Großer Jupiter Optimus, lass es jetzt nicht aufhören zu regnen!«, schickte er einen Stoßseufzer an den obersten der Götter, dann glitt er als Erster ins Wasser und schwamm dicht an der Mole entlang Richtung Hafeneinfahrt.

Ferox machte den restlichen Mitgliedern der Gruppe Zeichen, wenn es an ihnen war, einzeln Agrippa zu folgen. Als dieser die Kette am Ende der Mole ertastete, klammerte er sich dort fest und lauschte in die Dunkelheit. Kein Ton drang von der Befestigung schräg über ihm. Keine Schritte eines auf und ab gehenden Wachtpostens waren wahrnehmbar.

»Der sitzt wie erwartet in seinem Verschlag und schaut nur ab und zu durchs Fenster hinaus aufs Meer, ob sich Schiffe nähern«, dachte Agrippa erfreut.

Neben ihm tauchte der erste seiner Legionäre auf, die Sipontum verstoßen infiltrieren und Octavius den Weg in die Stadt eröffnen wollten. Agrippa bedeutete dem Neankömmling, hier auf den Nächsten der Gruppe zu warten und den folgenden Schritt der Annäherung weiterzugeben. Dann zeigte er stumm auf die Mitte der Sperrkette und führte den Finger von diesem Punkt quer durch das Hafenbecken zur Flussmündung, die vage an den schwarzen Schatten dort vertäuter Boote erkennbar war. Damit glitt er die Kette entlang bis zur angegebenen Stelle, holte tief Luft und tauchte in Richtung Mündung. Das Blut rauschte in seinen Ohren, die Lungen brannten und schrien nach Sauerstoff.

»Noch ein paar Züge, noch etwas weiter, du kannst es noch

aushalten!«, spornete sich Agrippa an. Trotzdem musste er zweimal zwischendrin Atem holen. »Auf den Rücken drehen, nur das Gesicht über Wasser«, wiederholte er im Geiste die Anweisungen von Ferox und unterdrückte ein Keuchen, als er nach Luft rang.

Zielgenau traf er die anvisierte Stelle. Der Fluss war nur einen Schritt tief und die breiten Boote lagen auf sehr flachen Kielen im Uferschlick. Sie dienten dazu, an den Kais entladene Waren auf diesem einfachen Weg zu den Märkten und Lagerhäusern im Zentrum Sipontums zu transportieren. Nach und nach trafen die Kameraden ein und duckten sich in die Deckung hinter den Booten. Jetzt, wo sie bewegungslos wartend ausharrten, kroch ihnen die Kälte in die Glieder und Gänsehaut überzog die nackten Arme und Beine. Als zu guter Letzt Ferox eingetroffen war, traute sich Agrippa, wispernd weitere Anweisungen zu erteilen. Die Wahrscheinlichkeit, hier von einem Fremden gehört zu werden, war so gut wie nicht existent.

»Wir folgen dem Flusslauf bis zum Nordtor, dort werden wir uns wieder treffen. Tastet euch vorsichtig am Grund entlang und lasst nicht mehr als die Köpfe aus dem Wasser schauen. Auch wenn es regnet, nutzt jeden Schatten, der sich bietet. Wenn sich irgendetwas Verdächtiges rührt, sofort abtauchen!« Damit schob er sich vorwärts, in die Stadt hinein. Die Lippen fest aufeinandergepresst, denn der Fluss spülte alle möglichen Unappetitlichkeiten aus der Stadt gen Meer. »Das würde dir noch fehlen, die Sache hier unverletzt durchzuziehen und dafür mit der Scheißerei im Lazarett landen«, grummelte Agrippa leise vor sich hin.

Die Zeit schien sich endlos dahinzuziehen, bis das Nordtor in sein Blickfeld rückte. Fehlende Sicht auf Mond und Sterne ließen eine genauere Bestimmung nicht zu, aber er schätzte, dass zwei Stunden für die bisherige Dauer der Aktion vergangen waren. Wenn er richtig lag, waren sie exakt im Zeitplan. Octavius müsste bereits das Lager verlassen und seine Truppen unbemerkt in ausreichender Entfernung vor dem Tor in Position gebracht haben. Jetzt lag es einzig und allein an ihm und seiner Handvoll Männer, den Zugang zu öffnen.

Die Fassade eines Mietstalles verdunkelte den Wasserlauf. Dies nutzend, wagte es Agrippa, sich an Land zu schieben und Deckung hinter einem Misthaufen neben dem Gebäude zu beziehen. Ihm war eiskalt und nur mit Mühe konnte er das Klappern seiner Zähne vermeiden.

»Wenn die Stadt uns gehört, werde ich mich mindestens einen Tag lang nicht aus dem Heißwasserbecken der Therme bewegen«, schwor er sich zitternd.

Schnaufen und Scharren der Tiere überdeckten jedes Geräusch, das die Eindringlinge nicht vollkommen vermeiden konnten. Agrippa atmete erleichtert auf. Direkt vor ihm lag ein freier Platz, hinter dem das Tor und seine beiden flankierenden Türme aufragten. Der Regen war in ein leichtes Nieseln übergegangen, sodass die Lage für die heimlichen Invasoren gut beurteilbar war. Auf der Mauer direkt über dem Tor standen zwei Wachen im Schein einer Fackel und blickten bewegungslos in die regnerische Schwärze vor der Stadt.

»Wer erwartet auch schon einen Angriff aus dem eigenen Haus heraus«, lachte Agrippa unhörbar in Gedanken. »Bleibt schön brav stehen und rührt euch nicht.« Die Mauerkrone konnte auf jeder Seite durch die Türme selbst und direkt über Treppen erreicht werden. Das innere Fallgitter des Tores war nicht heruntergelassen. »Eine Arbeit weniger«, freute sich Agrippa, dem der ansteigende Adrenalinspiegel jetzt wohlige Wärme durch den Körper pumpte.

Ob das Gitter am anderen Ende des Durchgangs genauso leichtsinnig vernachlässigt war, konnte er von seinem Standpunkt aus nicht sehen. Sein Blick glitt die beiden Wachtürme rechts und links des Tores entlang nach oben. Aus den Fensteröffnungen der Wachstuben auf Höhe der Mauer drang schwacher rötlicher Lichtschein.

»Wahrscheinlich haben die Posten zum Aufwärmen da drinnen Kohlebecken aufgestellt«, dachte er.

Ferox war neben ihn gekrochen und berührte Agrippas Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu erlangen. Er deutete auf eine Gestalt, die sich langsam von der linken Wachstube

entfernte und sich entlang der in Dunkelheit getauchten Mauer bewegte. Nach zweihundert Schritt traf dieser Posten auf einen Kollegen, der ihm vom ebenso weit entfernten Eckturm der Stadtmauer her entgegengekommen war. Man grüßte, drehte sich um und trat den Rückweg an. Der Lichtschein, der aus der Wachstübentür fiel verdunkelte sich kurz, wurde nochmals vom gerade eintretenden Posten verdeckt, dann erhellte er wieder die Öffnung.

Derselbe Ablauf spiegelte sich auf der rechten Seite des Torres. Ferox deutete auf den rechten Torturm, danach auf den Eckturm. Er hob vier Finger und wiederholte dies mit der linken Torseite. Zwei Finger für das Tor selber. Agrippa nickte, mindestens sechs Personen, die sie am Tor selbst unschädlich machen mussten, und zwar so, dass die Besatzung der jeweiligen Ecktürme es nicht mitbekam. Er zeigte seinerseits auf den Tortunnel, sah Ferox an und zuckte mit den Schultern. Der gab die Geste zurück. Niemand wusste, ob sich auch dort ein Posten befand.

Agrippa legte seinen Mund direkt an Ferox' Ohr. »Keine Bewegung, kein Licht. Ich glaube, dort ist niemand«, hauchte er.

Der weitere Ablauf des Planes hörte sich in der Theorie recht einfach an. Ferox würde mit fünf weiteren Legionären in den Tunnel vordringen und sich um die Öffnung des Stadttors kümmern in der Hoffnung, dass sich die Winde zum Bewegen des Fallgitters direkt am Tor befand. Sollte dies nicht der Fall sein, müsste Ferox auf die Unterstützung von Agrippa und Crispus warten. Diese würden je eine Formation von sieben Legionären anführen, um in die Tortürme einzudringen, sowie über die Treppen direkt zur Mauerkrone vorzustößen. Widerstand würde lautlos niedergemacht, zwei von ihnen würden den Part der patrouillierenden Posten übernehmen, der Rest den Mechanismus des Fallgitters im Turm bedienen, falls dieser sich dort und nicht im Tunnel befinden sollte. Alles Weitere würde Improvisation erfordern.

Die Anspannung der Gruppe war fast mit Händen greifbar. Pugios wurden sacht in ihren Scheiden gelockert, damit sie

schnell gezogen werden konnten. Manch einer der Legionäre berührte seinen persönlichen Glücksbringer oder sandte ein schnelles Gebet an die Götter. Wasser rann ihnen aus klatschnassen Haaren in die noch nassere Kleidung, was allerdings keiner der Männer beachtete. Sie warteten, bis die Posten erneut mit dem Abschreiten der Mauer begannen, die Blicke stets in die Nacht hinaus gerichtet.

In genau dem Moment, als er das Signal zum Vorrücken geben wollte, stockte Agrippa der Atem. »Cac! Gerade jetzt muss es aufreißen!«, fluchte er im Stillen.

Ein schmaler Streifen Mondlicht quetschte sich durch eine Lücke in der Wolkendecke und erhellte den freien Platz vor dem Torbau. Dann zog Luna jedoch erneut den Vorhang vor das göttliche Schlafzimmer und es herrschte wieder unberührte Dunkelheit. Agrippa atmete erleichtert auf, gab Ferox das Startzeichen und winkte Crispus, die rechte Seite anzusteuern, während er sich mit seinen Männern nach links begab. Kurz verharrten sie am Fuß der Mauer, aber kein Laut aus dem Tor-tunnel deutete an, dass Ferox dort auf Schwierigkeiten gestoßen wäre.

Agrippa wies vier seiner Männer an, den Turm einzunehmen, zwei schlichen die Treppe zum Mauerabschnitt über dem Tor hinauf. Dieselben huschenden Bewegungen geschahen auf der anderen Seite. In Bruchteilen eines Augenblicks fiel einer der Wächter mit einem gurgelnden Geräusch zu Boden. Sein Kamerad schaffte es, sich zu seinen Angreifern umzudrehen, wurde dabei von der Fackel geblendet und ging ebenfalls zu Boden, ohne einen Alarmschrei ausstoßen zu können. Zwei Legionäre legten sich die Mäntel der Getöteten um die Schultern und nahmen deren reglose Position ein. Unterdessen sicherten ihre Kameraden die Eingänge zu den Türmen. Niemandem, der nicht just in diesen Momenten zu den Wachtposten geschaut hätte, wäre der Austausch der Männer aufgefallen.

Befriedigt nickend hastete Agrippa mit dem letzten verbliebenen Legionär die Stufen zur Mauer empor. Dieser nahm direkt neben der Eingangstür zur Wachstube Aufstellung, um

sich der dort befindlichen Person anzunehmen, sollte sie sich nach draußen begeben. Alarmiert nahm Agrippa wahr, dass sich der Posten bereits wieder auf ihn zu bewegte.

»Beim Hades! Ich habe zu lange abgewartet!«, schimpfte er im Stillen. Lautlos zog er seinen Pugio und glitt zum Treppenaufgang zurück. Wie eine stoßbereite Schlange wartete er, bis sein Opfer an ihm vorbeischlenderte, um in die warme Wachstube zu treten. Sein Blick fiel auf den dort postierten Legionär, er öffnete den Mund zum Alarmschrei, doch in diesem Moment bohrte sich Agrippas Dolch in seine Kehle. Der Legionär an der Tür machte einen schnellen Schritt nach vorne, fing den Zusammenbrechenden ab und ließ ihn vorsichtig zu Boden gleiten. Zugleich drückte er dem Sterbenden eine Falte seines Mantels vor den Mund, damit kein Laut in die Umgebung drang.

Diese Vorsicht war allerdings unnötig, denn scharrende Geräusche aus der Wachstube und das Poltern eines umkippenden Stuhls zeugten davon, dass auch dieses Hindernis gerade beseitigt wurde. Agrippa schnappte sich schnell Mantel, Helm und Schwertgurt des Toten zu seinen Füßen und verbarg den Pugio an seinem Körper. Langsam nahm er anstelle des getöteten Wächters die Wanderung der Mauer entlang auf, denn es näherte sich bereits der Kollege vom Eckturm. In zwei Schritt Entfernung blieb der Posten stehen und sah ihm misstrauisch ins Gesicht. »Wer bist du? Wo ist Secundus?«

Agrippa blieb eiskalt. »Der ist in der Wachstube gestolpert und hat sich beim Sturz die Schulter ausgerenkt. Ich habe gerade Essen vorbeigebracht und als Freundschaftsdienst die Wache übernommen.«

Plötzlich ertönte aus Richtung des Tores ein abgehackter Schrei. Die Hand von Agrippas Gegenüber zuckte zum Gladius und er versuchte, über dessen Schulter zum Tor zu schauen.

»Keine Sorge, der diensthabende Medicus hat ihn gerade wieder eingerenkt!«, wiegelte Agrippa ab und stieß dem abgelenkten Posten mit einer schnellen Bewegung den Pugio ins Herz, während er mit der anderen Hand den Todesschrei des Getroffenen dämpfte.

»Manche Fehler macht man nur einmal im Leben«, ätzte Agrippa auf schulmeisterliche Art. »Mir wurde eingebläut, im Wachdienst immer ein Kettenhemd zu tragen.«

Rattern aus dem Inneren des Tortunnels kündete vom Betätigen des Windenmechanismus und dem Heben des Fallgitters. Kurz darauf knirschten und quietschten die Verriegelungsbalken am Tor.

»Wurde auch Zeit«, frohlockte Agrippa, hastete zur Wachstube, setzte über den leblosen Körper des dortigen Wächters, eilte auf den Wehrgang über dem Tor und riss die Fackel aus ihrer Halterung. Bedächtig schwenkte er das Licht dreimal in weitem Bogen über seinem Kopf und wurde wenig später mit dem Geräusch heraneilender schwer gerüsteter Legionäre belohnt, deren genagelte Caligae dröhnend auf das Pflaster des Tunnels schlugen. Keinen Augenblick zu früh, denn in diesem Moment stürzte der verbliebene Wächter des Eckturmes aus seiner Stube, erkannte den reglosen Körper seines Kameraden und gab lauthals Alarm. Doch es war eine vergebliche Anstrengung. Während vier Kohorten unter Octavius' Führung ins Zentrum von Sipontum stürmten, um die Baracken der Garnison zu umstellen und Marcus Antonius' Legionäre am Eingreifen zu hindern, verteilten sich die Mitglieder zweier weiterer Kohorten auf allen Mauerabschnitten um die Stadt herum und brachen jeglichen Widerstand.

\*\*\*

Im Morgengrauen war Sipontum fest in der Hand von Octavius und seiner Streitmacht. Er nahm gerade im Tabularium ein leichtes Frühstück ein und studierte nebenher aktuelle Aufzeichnungen aus dem Stadtarchiv, als die Tür geöffnet wurde und Hermes den höchst beunruhigten obersten Magistrat mit Nachdruck in den Raum schob. Octavius drehte sich um und schenkte dem klein gewachsenen Mann wortlos einen durchbohrenden Blick aus kalten blauen Augen.

»Sergius Vibius, Herr, oberster Magistrat Sipontums, Herr,

ich stehe zu Eurer Verfügung, Herr«, stammelte der Würdenträger.

Octavius warf einen letzten Blick in die Schriftrolle, die er gerade gelesen hatte. »Was hast du dir dabei gedacht, dich gegen mich zu stellen und mir den Eintritt in die Stadt zu verweigern, hm?« Er verschränkte die Arme und sah auf den Magistrat herab, wie ein erzürnter Lehrer auf einen unbotmäßigen Schüler. »Das wird eine Strafe nach sich ziehen, und zwar nicht zu knapp.«

Vibius hob trotzig den Kopf. »Was sollte ich denn machen? Marcus Antonius ist ebenso ein weisungsbefugter Triumvir, wie Ihr es seid, Herr.«

Octavius hob eine Augenbraue. »Und ich gelange sozusagen nur in mein eigenes Haus, indem ich die Tür eintrete, wenn es Marcus Antonius dir befiehlt? Nein, Vibius, das ist gegen die Spielregeln!« Er richtete sich zu seiner vollen, wenn auch nur durchschnittlichen Größe auf. »Um dich daran zu erinnern, dass als Magistrat deine Treue ausschließlich dem römischen Volk zu gehören hat, wirst du dreiviertel der vorhandenen Lagerbestände an Getreide nach Rom schicken.« Er deutete auf die Schriftrolle neben sich. »Wenn ich den Listen hier im Archiv Glauben schenken darf, sind die Vorräte Sipontums gut bestückt.« Als er ein kurzes, verschlagenes Aufglimmen in den Augen des Magistrats registrierte, fügte Octavius mit wölfischem Grinsen hinzu: »Einer meiner Quartiermeister wird persönlich jeden einzelnen Keller und Lagerraum der Stadt durchsuchen. Jedes Körnchen mehr, als diese Aufstellungen angeben, wird ebenfalls einbehalten, als Strafe für fehlerhafte Buchführung. Des Weiteren geht sämtlicher städtischer Landbesitz außerhalb der Stadtmauern in staatliche Hand über. Zu gegebener Zeit werden die Grundstücke an Veteranen meiner Legionen verteilt, damit sie sich nach ihrer Ausmusterung ansiedeln können.« Er zeigte herrisch zur Tür. »Hermes, bring unseren Magistrat zu Quartiermeister Martius, er weiß bereits um seine Aufgabe Bescheid.«

Agrippa ließ Hermes mit seinem Schützling passieren und

betrat nun seinerseits das Tabularium. »Alles zur Zufriedenheit erledigt, Octavius?«

»Vollkommen!«, nickte dieser. »Sechs Kohorten bleiben hier als Garnison zurück. Die Legionäre von Marcus Antonius stehen in ihren Quartieren unter Bewachung, bis wir die Situation in Brundisium geklärt haben.« Octavius streckte sich und leerte den letzten Rest Wasser aus seinem Trinkbecher. »Gib den Marschbefehl an unsere restlichen Legionen raus. Wir brechen in einer Stunde auf, um Marcus Antonius die Belagerung von Brundisium zu verleiden.«

## EPILOG

Es dauerte gute vier Tage, bis sie Tarsus erreicht und sich an die Küste durchgeschlagen hatten. Kompass und Kartenmaterial leisteten ihnen unbezahlbare Dienste, als sie sich in unwegsamem Gelände, abseits aller Wege und unsichtbar für ihre Verfolger, Leuga um Leuga nach Süden vorantasteten. Die Stimmung der kleinen Gruppe war sehr gedrückt, denn mit dem Tod von Labienus hatte das ganze Unternehmen sein Zugpferd verloren. Es gab zwar noch Pakoros, aber der hitzköpfige Prinz war zu jung und unerfahren, um alleine zum Ziel zu gelangen, auch mit einem alten Kämpfer wie Pharnapates an seiner Seite.

»Ich hoffe, er kann unseren Heißsporn davon überzeugen, sich über den Euphrat in die Heimat zurückzuziehen«, sinnierte Brutus, als sie um ein Lagerfeuer saßen und aufgespießte Fische über die Glut hielten. Der Mann, der sie ihnen verkauft hatte, würde die Flüchtlinge mit seinem kleinen Segelschiff nach Antiochia bringen. Brutus hatte ihm einen angemessenen Preis dafür in Aussicht gestellt. Nach unproblematischer Überfahrt nahmen sie sich zwei Zimmer in einem gut geführten Mansio.

»Die Gerüchte über Labienus' Niederlage haben bereits auf der Agora die Runde gemacht«, brummte Manilius, als sie zu einem letzten gemeinsamen Abendessen in einer ruhigen Ecke im Garten des Rasthauses saßen. »Die einen haben Freudentänze aufgeführt, während andere sich still zurückgezogen haben, um die Götter um bessere Zeiten zu bitten. Es heißt, Bassus rücke nun auf die Pässe des Amaros Gebirges vor, um Pharnapates aus seinem Fuchsbau zu vertreiben. Elf Legionen sollen ihm auf dem Fuße folgen.« Brutus steckte sich eine reife Feige in den Mund und kaute betont langsam. »Das sind Genüsse, die ich die letzten Monate vermisst habe«, murmelte er mit geschlossenen Augen. »Wie ich Pharnapates kenne, wird er Pakoros' Rückzug decken und lieber den Tod in der Schlacht suchen, als nur einen Fußbreit zurückzuweichen.« Brutus' Gesicht verdüsterte sich. »Dann steht Pakoros alleine da und muss sich nicht nur seinem Vater gegenüber rechtfertigen, sondern auch die missgünstigen

Neider am Hof in Schach halten. Allen voran seinen heimtückischen Bruder Phraates.«

Mara stibitzte sich ebenfalls eine Feige von Brutus' Teller. »Wie geht es nun weiter, Manilius? Labienus vertraute uns mit seinen letzten Atemzügen an, dass du eine Aufgabe zu erfüllen hast.«

Der ehemalige Centurio blickte sich um, ob niemand Fremdes in Hörweite war. Er lehnte sich so nah zu Mara und Brutus, dass seine geflüsterten Worte kaum über die Tischkante hinausdrangen. »Wir werden versuchen, unser Ziel doch noch zu erreichen, indem wir Marcus Antonius bei seinem Ehrgeiz packen. Wir locken ihn in die Höhle des Löwen!«

Spät in der Nacht lag Mara entspannt in Brutus' Armen. »Ich hatte fast schon vergessen wie wunderbar es ist, mit dir die Freuden der Venus zu teilen«, raunte er ihr ins Ohr, als er sie sanft an ihren liebsten Stellen streichelte und genießerisch aufseufzen ließ. Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und folgte mit dem Zeigefinger der Linie dunkler Haare, die sich von seiner Brust über den Bauch nach unten zog.

»Wir müssen uns also wirklich trennen?«, fragte sie schmelzend und war auch nach den letzten Stunden wundervoller Zweisamkeit nicht gewillt, diese Notwendigkeit zu akzeptieren.

»Ich erkläre es dir gerne ein weiteres Mal, mein Herz. Es ist ein Schritt, der sich nicht vermeiden lässt. Marcus Antonius kennt mich zu gut. Es wäre glatter Selbstmord, wenn ich Fortuna nochmals herausfordere, nur weil in den letzten Monaten alles problemlos gelaufen ist und mich niemand als den identifiziert hat, der ich bin. Deshalb musst du Manilius alleine unterstützen und ich werde Augen und Ohren in Ktesiphon aufhalten. Seleukia ist nur einen Steinwurf von der Residenz des Großkönigs entfernt. Über das Amulett können wir zueinanderkommen, sooft wir wollen. Wenn Pakoros nicht auftaucht, weiß ich, dass auch er es nicht geschafft hat. Daraufhin wird Oros Vergeltung üben wollen. An diesem Zeitpunkt komme

ich ins Spiel, um ihn mit dem Plan von Manilius auf eine Linie zu bringen.« Brutus legte eine Hand an Maras Wange und drehte ihr Gesicht so, dass sie ihn ansehen musste. »Parthien und Rom sind wie zwei Hexeremen, die sich mit Rammgeschwindigkeit aufeinander zubewegen, um den Gegner unbarmherzig zu zerstören. Ungeachtet der Tatsache, dass sie selber gerade das Feuer internen Zwistes an Bord haben. Unsere Augen und Ohren in jedem Lager sollten sicherstellen, dass wir beide uns auf demjenigen Schiff befinden, das am Ende nicht unter der Wasseroberfläche verschwindet.« Er brummte wohligh vor sich hin, als seine Männlichkeit unter Maras Händen zu neuem Leben erwachte.

»Komm, mein Herz, ich glaube Venus gewährt mir zur Feier der Nacht einen Extrabonus.«

Während er sie auf seinen Schoß zog und ihre Brüste mit Küssen verwöhnte, kamen Mara Selims Worte in den Sinn. »Der Weg zum Glück führt immer über Umwege.«

Mara seufzte, was nicht nur an Brutus' Liebkosungen lag. »Ihr Götter, bitte lasst den Umweg nicht zu weit sein!«

## Glossar

(Ergänzung zum Glossar in Band 1)

### PERSONEN

Romanfiguren:

Nikatoros Rufus: neue Identität von Marcus Junius Brutus  
Ferox und Hermes: ehemalige Gladiatoren, jetzt Leibwächter  
von Octavius

Manilius: ehemaliger Centurio der Legio IV. Macedonica in  
Apollonia. War Mitglied einer Verschwörung gegen Oc-  
tavius und seine Freunde.

Numa: Stellvertreter von Ferox und Hermes in Octavius' Leib-  
wache

Wallner, Mara: Chirurgin auf der Suche nach einem erfüllten  
Leben

Historisch belegte Personen:

Agrippa, Marcus Vipsanius: römischer Feldherr und Politiker,  
enger Freund von Octavius

Ahenobarbus, Gnaeus Domitius: kämpfte während der Bür-  
gerkriege gegen Caesar, nach dessen Tod aufseiten der  
Liberatoren. Wechselte nach deren Niederlage zu Marcus  
Antonius. Urgroßvater des späteren römischen Kaisers  
Nero.

Antonius, Marcus: römischer Feldherr und Politiker. Freund  
Caesars. Mitglied des Triumvirats mit Octavius und Lepi-  
dus. Will an die Spitze des Staates.

Bassus, Publius Ventidius: stammt aus niedrigen Verhältnissen.  
Hat sich unter Caesar in seinen Feldzügen bis in höchste  
Ebenen hinaufgedient, bekam durch ihn auch politische  
Ämter. Schloss sich nach Caesars Ermordung Marcus An-  
tonius an.

Brutus, Marcus Junius: römischer Politiker, überzeugter Repu-

- blikaner, einer der Mörder Caesars. Möglicherweise war er Caesars Sohn.
- Cato der Ältere Censorius: römischer Politiker und Feldherr im 2. Jh. v. Chr. Äußerst konservativ, sittenstreng und sparsam. Sah Luxus als Gefahr für den Staat und Auslöser des Sittenverfalls.
- Eurysaces: Großbäcker in Rom z. Zt. des Augustus. Sein Grabmal steht hinter der Porta Maggiore in Rom. Es wurde in Form eines Backofens errichtet.
- Fulvia: eine der politisch einflussreichsten Frauen Roms, wurde in 3. Ehe die dritte Ehefrau des Marcus Antonius. Hatte 5 Kinder, davon 2 Söhne mit Marcus Antonius.
- Glaphyra: gefeierte Hetäre, wurde durch den Priesterfürsten Archelaos von Komana Mitglied der kappadokischen Königsfamilie, Mutter des Archelaos Sisines. Versuchte durch eine Affäre mit Marcus Antonius dessen Unterstützung zu erhalten, um ihren Sohn auf den Thron des Königreiches Cappadocia zu setzen. Fulvia, Marcus Antonius' Ehefrau, soll furchtbar eifersüchtig auf sie gewesen sein.
- Kleopatra VII.: letzte Königin des ägyptischen Ptolemäer-Reiches. Geliebte Caesars, nach dessen Tod sozusagen-Ehefrau von Marcus Antonius.
- Labienus, Quintus: Sohn von Titus Labienus. Hielt sich auf Wunsch seines Vaters am parthischen Hof auf, um Unterstützung für die Republikaner zu erlangen. War eng befreundet mit Pakoros, dem Sohn des Großkönigs Orodes II. Gilt als letzter Verfechter einer freien römischen Republik.
- Maecenas, Gaius Cilnius: enger Freund, Vertrauter und politischer Berater von Octavius, Förderer der Schönen Künste
- Menekrates: Freigelassener und Flottenführer von Sextus Pompeius
- Menodoros: kilikischer Pirat und Flottenführer, diente unter Sextus Pompeius und gilt als Prototyp eines Verräters
- Murcus, Lucius Staius: römischer Politiker und Feldherr. Un-

- terstützte erst die Liberatoren, schloss sich nach deren Niederlage Sextus Pompeius an.
- Musa, Antonius: griechischer Abstammung, Leibarzt des Kaisers Augustus
- Nerva, Lucius Cocceius: römischer Politiker, gemeinsamer Freund von Octavius und Marcus Antonius, vermittelte den Vertrag von Brundisium, Urgroßonkel des späteren römischen Kaisers Nerva.
- Octavia Minor: einzige Vollschwester von Octavius, wurde in 2. Ehe die vierte Ehefrau von Marcus Antonius, mit dem sie zwei Töchter hatte. Drei Kinder stammen aus der 1. Ehe.
- Octavius, Gaius: Caesars Großneffe, der spätere Kaiser Augustus. Nahm nach Caesars Tod den Namen Gaius Julius Caesar Octavianus an. Strebt ebenfalls nach der alleinigen Staatsmacht. Verfasste während des Perusischen Krieges ein Schmähdgedicht auf die eifersüchtige Fulvia. Überliefert bei Martial Buch 11, Vers 20.
- Orodes II., regierte als Großkönig das Partherreich 57 – 38 v. Chr.
- Pakoros, Kronprinz von Großkönig Orodes II., führte den parthischen Einfall in die römische Provinz Syria an
- Pharnapates, parthischer Feldherr, stand zusammen mit Quintus Labienus unter dem Oberkommando von Pakoros
- Pompeius, Sextus: Sohn des Pompeius Magnus
- Saxa, Lucius Decidius: römischer Politiker und Heerführer. Diente unter Caesar, kämpfte nach dessen Tod aufseiten des Triumvirats und war in die Schlacht von Philippi involviert. Danach wurde er von Marcus Antonius als Statthalter in die Provinz Syria geschickt, wo er den einfallenden Parthern unterlag und auf der Flucht getötet wurde.
- Salvius, Quintus Salvidienus Rufus: römischer Politiker und Feldherr. Enger Freund von Octavius in den ersten Jahren seines Aufstiegs.

## WOHNEN UND LEBEN

- Aesculapius/Asklepios: bei Griechen und Römern verehrter Gott der Heilkunst
- Aramazd/Ahura Mazda: Hauptgottheit des Zoroaster-Kultes, Religion im alten Persien/Parthien
- Atargatis: antike syrisch-aramäische Gottheit
- Ataq Zanan: ist der Wohnbereich der Frauen zur altpersischen/parthischen Zeit
- Bacchanalien: ursprünglich Fest zur Feier der neuen Vegetationsperiode. Entwickelte sich zu einem rauschhaften, in exklusiven Geheimgruppen organisierten Fruchtbarkeitskult, in dem Orgien mit Sexualität und Psychodrogen eine große Rolle spielten. Verehrt wurde Bacchus/Dionysos als Gott des Weines und seine Begleiterinnen, die Mänaden.
- Basilika: in antiker Zeit eine Art Stadthalle. Mischung aus öffentlichem Gerichtssaal, Versammlungsraum, Festhalle und Treffpunkt für Geschäftsleute.
- Bastet: in der ägyptischen Mythologie Tochter des Sonnengottes Re, Katzengöttin.
- Caligae: römischer Soldatenstiefel
- Carcer: römisches Gefängnis, in dem Straftäter auf ihre Aburteilung warteten.
- Conventus: Tag, an dem angesammelte Gerichtsfälle vom Praetor abgearbeitet wurden.
- Curia: in der Antike zentraler Versammlungsort der Verbände einer Stadt (politisch oder andere öffentliche Vereinigungen, wenn kein Zunfthaus o. Ä. vorhanden war).
- Dschellaba: weites, wollenes Kleidungsstück mit Kapuze
- Emporium: Flusshafen im antiken Rom mit angegliederten Lagerhäusern, Kontoren etc.
- Familia: bezeichnete im Römischen Reich nicht nur eine Familie an sich, sondern alle Mitglieder des Haushaltes. Also Diener, Sklaven, Freigelassene etc. Oberhaupt war der Pater Familias als alleiniger Entscheider und ggf. Richter, dem sich alle Angehörigen der Familia zu unterwerfen hatten.

- Frauenbekleidung: Tunika (hemdartiges Kleidungsstück verschiedener Länge), Stola (langes Kleid, das mit einem Gürtel gehalten wurde), Palla (Art Mantel, der beim Ausgehen über der Stola getragen wurde), Suffibulum/Flammeum (Schleier über Haare und/oder Gesicht. Bei Hochzeiten in Gelb oder Orange, dann Flammeum genannt).
- Hadad: antiker syrisch-phönizischer Wettergott
- Hetäre: »Edelprostituierte« in der Antike. Sie waren sozial anerkannt und sehr gebildet. Betrieben Musik, Tanz und Gesang.
- Hypokausten: Heizsystem in römischen Häusern und Badeanlagen. Hitze wurde aus einer Heizanlage im Kellerbereich in Fußböden und Hohlwände geleitet.
- Ishtar: antike mesopotamische Gottheit mit vielschichtigen Erscheinungsformen
- Macellum: Lebensmittelmarkt in den Städten des Römischen Reiches. Dort wurden täglich frische Waren angeboten, nicht nur an den festgesetzten Markttagen.
- Oxygala: ein sauerrahmähnliches Milchprodukt, das im antiken Griechenland und im Römischen Reich konsumiert wurde
- Parasange: ein altpersisches Wegemaß
- Posca: Getränk, eine Art römische »Schorle«, saurer Wein oder sogar Essig wurde mit Wasser gemischt. Alkoholarmes Erfrischungsgetränk für Arbeiter und Legionäre.
- Pronuba: Priesterin der Juno im alten Rom, vollzog Hochzeitszeremonien, durfte nur ein einziges Mal heiraten und sich nie scheiden lassen.
- Proserpina: römische Gottheit, Tochter von Jupiter und Ceres, Gattin des Pluto. Herrscherin über die Toten, lebt die Hälfte der Zeit in der Unterwelt und die andere auf der Erde. Entspricht der griechischen Persephone.
- Popina: römischer Schnellimbiss, wo man warme und kalte Speisen kaufen konnte.
- Puls: eine Art römisches Risotto aus Gerste/Hirse mit verschiedenen Gemüsen, selten Fleisch. Hauptnahrungsmittel

der Gladiatoren. Steht auch heutzutage in fortschrittlicher Sportlerernährung wieder hoch im Kurs.

Römische Maße:

1 Centuria = ca. 50 ha

1 Modium = ca. 8,5 l (Getreide)

1 Congius = ca. 3,2 l (Flüssigkeit)

1 Amphora = ca. 25 l (Wein)

Rostra: Rednertribüne im antiken Rom, stand auf dem Forum Romanum vor der Curia (Senatsgebäude)

Somnus: Gott des Schlafes

Silphium: antike Gewürz- und Arzneipflanze, die nur in der Cyrenaika (heute Libyen) wuchs. Im Lauf der Antike ausgestorben, wohl durch Überweidung. Ähnlichkeit mit dem heute noch verwendeten Asant, der Silphium schon in der Antike mehr und mehr ersetzte. Das echte Silphium wurde in der späteren Kaiserzeit mit Gold aufgewogen.

Strategos: im antiken hellenistischen Sprachraum erst die Bezeichnung des obersten Heerführers, änderte sich in griechisch-römischer Zeit zu einem verwaltungspolitischen Leitungsamt in ziviler und militärischer Sicht für einen größeren Bezirk/Gau. Wurde nur in den östlichen Provinzen verwendet.

Strigilis: gebogenes Schabeisen, mit dem nach der Massage in der Therme der reinigende Ölfilm von der Haut abgezogen wurde.

Tabularium: Stadtarchiv, in dem alle wichtigen Aufzeichnungen verwahrt wurden. Verträge, Familienregister, Landesregister, Steuerlisten etc. War meist in der Nähe der städtischen Basilika oder Curia untergebracht.

Tekkiner: seit mehr als 3000 Jahren gezüchtete Pferderasse mit Ursprung in Turkmenistan. Exzellent an Wüstengebiete angepasst. Verbreitet bis Afghanistan.

Triumvirat: Dreierherrschaft.

Tyche: griechische Göttin des Schicksals

Vahram: Gott des Sieges im Zoroaster-Kult

Vellum: antiker Vorläufer des Pergaments. Dokumente, die

dauerhaft archiviert werden sollten, wurden in feuchteren Gegenden auf Vellum verfasst und nicht auf Papyrus. Wachstafeln dienten nur für Alltagsnachrichten und wurden nach Gebrauch gelöscht.

Ventus textilis: fast durchsichtiges Seidengewebe, Vorläufer der Gaze

Venus Genetrix: Mythische Stammutter des Geschlechtes der Julier

Vigiles: nächtlicher Sicherheitsdienst in größeren Städten des Römischen Reiches. Erst nur privat organisiert, unter Augustus staatlicher Nachtwächterdienst in Verbindung mit Feuerbekämpfung. Wurde die erste organisierte Feuerwehr in Rom.

## MILITÄR UND STRASSENWESEN

Auxilia: römische Hilfstruppe, die aus Soldaten ohne römisches Bürgerrecht gebildet wurden. Oft Spezialeinheiten wie Kavallerie, Bogenschützen, Schleuderschützen etc. Wurden in den Provinzen ausgehoben. Auxiliare wurden den regulären Legionen angegliedert und wesentlich schlechter besoldet.

Ballista: Wurfgeschütz unterschiedlicher Größe der römischen Armee

Capsarius: eine Art Ersthelfer/Sanitäter im römischen Heer. Jede Centurie hatte ihren eigenen Capsarius, der Bagatelltraumen und leichtere Erkrankungen behandelte und Erste Hilfe leistete. Im Lazarett unterstützten Capsarii den Medicus, der ausgebildeter Arzt war. Der Name leitet sich von »Capsa« her, dem Behältnis, in dem der Capsarius seine Behandlungsutensilien verwahrte.

Cohors Equitata: im römischen Heer eine zusammengesetzte Kohorte verschiedener Auxiliareinheiten. Meist 6 Centurien Infanterie und 4 Turmae Kavallerie. Waren meist in militärischen Außenposten stationiert.

- Cornicen: in der Antike Signalgeber einer militärischen Einheit, blies das Cornu (Horn)
- Decimatio: militärische drakonische Strafe für Meuterei, Feigheit vor dem Feind oder andere militärische gemeinschaftliche »Kapitalverbrechen«. Aus der Einheit wurde jeder Zehnte per Los bestimmt und hingerichtet.
- Hexereme: größtes Kriegsschiff der griechisch-römischen Antike. Drei Reihen Ruderer übereinander, jeder Riemen doppelt besetzt. Wurde wegen behäbiger Manövrierfähigkeit und Schwerfälligkeit im Kampf meist nur als repräsentatives Flaggschiff oder Transporter eingesetzt. Zahlenmäßig gering in der römischen Marine vertreten.
- Kataphrakt: schwergewapneter Reiter mit Ursprung im alten persischen Reich. Die Pferde trugen Schutzdecken mit Metallschuppen und einen geschmiedeten Kopf-Augenschutz. Die Reiter trugen Ritterrüstungen mit Gesichtsmasken. Bewaffnet waren sie mit einer 4 m langen Lanze und einem Langschwert.
- Pilum: Wurfspeer der Legionäre. Die Verbindung zwischen Spitze und Schaft war aus weicherem Metall, sodass der Speer sich nach dem Wurf leicht verbog und somit vom Feind nicht mehr genutzt werden konnte. War nicht zum Nahkampf geeignet.
- Primus Pilus: »Erster Speer«, ranghöchster Centurio, führte die 1. Centurie der 1. Kohorte einer Einheit an (Legion oder Auxilia). Prestigeträchtiges Amt, das mit hohem Sold und anderen Privilegien verbunden war.
- Scimitar: ein Krummschwert
- Scorpion: vom Aufbau her armbrustartiges Geschütz, das je nach Größe Bolzen oder über 1 m lange, harpunenartige Pfeile mit großer Durchschlagskraft verschoss.
- Scutum: großer, rechteckiger, halbrunder Schild des Legionärs. Schilde der Auxilia waren kleiner und oval, ebenso die Kavallerieschilde.
- Spatha: Langschwert der römischen Kavallerie
- Vexillum: beschriftetes Fahnentuch, das unter der Legionsstan-

darte angebracht war. Zeigte meist den Namen der Legion und ihr Legionszeichen.

Via Principalis und Via Decumana: Hauptstraßen des römischen Castrums. Schnitten sich rechtwinklig im Zentrum des Lagers. Wurde später im rasterartigen Städtebau des Römischen Reiches übernommen.

Vicus: Siedlungen im Römischen Reich, die sich langsam um feste Militärposten herum ansiedelten. Erst nur Mitglieder des zivilen Trosses, die in kleinen Hütten etc. lebten, dann mehr und mehr Einheimische, bis sich feste Dörfer entwickelten und mit dem Castrum Handel trieben. Oft Keimzelle heutiger Städte. Siehe Wien (Vindobona, aus dem dortigen Römerkastell und seinem Vicus entstanden).

## RÖMISCHE PROVINZEN UND STÄDTE

Aenaria: Insel Ischia

Albanus Mons: Albaner Berge. Erst Bundesheiligtum des Stammes der Latiner. Der Tempel des Jupiter Latiaris stand auf dem Gipfel der höchsten Erhebung und war Ort des wichtigsten Festes des römischen Staates, den Feriae Laninae, als Erinnerung der Gründung des Latinischen Staatenbundes, aus dem das Römische Reich erwuchs. Entwickelte sich zum Refugium des römischen Adels, wo sich etliche Landgüter der Patrizierfamilien befanden.

Antiochia am Orontes: 300 v. Chr. von Seleukos Nikator gegründet. Hauptstadt des Seleukidenreiches. War in römischer Zeit neben Alexandria die bedeutendste Stadt im östlichen Mittelmeerraum, nach Rom und Alexandria die drittgrößte Stadt der damals bekannten Welt mit 500 000 Einwohnern. Heutiges Syrien.

Apamea am Orontes: antike Stadt in Nordsyrien, neu gegründet von Seleukos Nikator und wie viele andere Orte dieses Namens, nach dessen Frau Apama benannt. War Münzprägestätte des Seleukidenreiches.

- Armenia: Königreich als Pufferstaat zwischen Römischem Reich und Partherreich. Im Lauf der Geschichte beider Reiche mal zu dieser, mal zu jeder Seite gehörig und ständig umkämpft.
- Baiae: antike Siedlung im Golf von Neapel, zwischen Puteoli und Misenum gelegen. Bekannt für seine heißen Quellen. Entwickelte sich zum Thermalbad und Erholungsort, wo zahlreiche vermögende Römer und später auch Kaiser mondäne Villen besaßen. War damals ein Zentrum der Leichtleblichkeit, des Luxus und Exzesses. Vergleichbar mit einem modernen Monte Carlo oder Las Vegas.
- Cappadocia: römische Provinz im Grenzgebiet zum parthischen Reich. Heute Osten der Türkei.
- Cilicia: heute östlicher Teil der türkischen Mittelmeerregion (Adana, Mersin, Osmaniye), im Norden durch das Taurusgebirge begrenzt.
- Circesium: antike römische Befestigungsanlage und Siedlung 40 km südöstlich des heutigen Deir ez-Zor in Syrien.
- Cyrenaika: römische Provinz um die antike Stadt Cyrene herum. Zwischen den Provinzen Africa und Aegyptus gelegen. Heutiges östliches Libyen.
- Dura (Europos): griechisch-hellenistische Stadt im heutigen Syrien, nahe der heutigen syrisch-irakischen Grenze. Gegründet von Seleukos Nikator. Trug zeitweise den Beinamen Europos, als Referenz zur Geburtsstadt des Gründers in Makedonien. Handelsstadt auf dem Weg nach Palmyra. Wechselnde Zugehörigkeit zu Parthien oder Rom. Gilt wegen herausragender historischer Funde heutzutage als »Pompeji des Ostens«.
- Garamanten: antikes Berbervolk im heutigen Zentrallibyen. Entwickelten ein ausgeklügeltes Bewässerungssystem um in der Wüste eine reiche Landwirtschaft aufzubauen. Waren in der Antike bekannt für ihre Pferdezucht und weitreichende Handelsbeziehungen.
- Ktesiphon: antike Stadt, ca. 30 km südöstlich des heutigen Bagdads. Bestand vom 4. Jh. v. Chr. bis ins 8. Jh. n. Chr.

- Hauptresidenz der Arsakiden und Sassaniden (Partherreich). Heute Irak.
- Mare Arabicum: Rotes Meer
- Mauretania: ausgedehnte Region in Nordafrika. Heute nördliches Marokko und Algerien. War zur römischen Zeit ein Klientel-Königreich, das treu aufseiten Caesars kämpfte. Stand zusätzlich unter römischer Verwaltung. Octavius/Kaiser Augustus siedelte dort viele Veteranen aus den Bürgerkriegen in Coloniae an. Erst unter Kaiser Claudius wurde das Gebiet reguläre römische Provinz.
- Mesopotamia: antikes Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris. Heute größtenteils Irak.
- Misenum: westlichster Punkt der Phlegräischen Halbinsel im Golf von Neapel. Vulkanisch geprägte Landschaft mit Kraterseen und Hügeln. Wurde später von Agrippa zum Hafen für die Kriegsflotte ausgebaut.
- Numidia: Teil der heutigen Staaten Tunesien und Algerien. Nach dem Fall Karthagos romfreundliches unabhängiges Königreich. Wurde 46 v. Chr., nach Caesars Sieg gegen die Pompeianer bei Thapsus, dem Römischen Reich als Provinz einverleibt.
- Pontus: zusammen mit Bithynia römische Provinz an der Südküste des Schwarzen Meeres. Zeitweise auch Klientelkönigreich. Heute Nordwesten der Türkei.
- Prochyta: 4 qkm große Insel zwischen Kap Misenum und Ischia im Golf von Neapel. Heißt heute Procida und gehört zu den Phlegräischen Inseln.
- Puteoli: das heutige Pozzuoli in Italien. War in römischer Zeit neben Ostia wichtigster Hafen Italias. 39 n. Chr. ließ Caligula eine gut 2 km lange Pontonbrücke quer über die Bucht bis Baiae errichten.
- Scodra: antike Stadt in der Provinz Illyria. Markierte in römischer Zeit die Sprachgrenze zwischen den Gebieten, in denen neben Stammessprachen hauptsächlich Latein oder Griechisch gesprochen wurde. Heute Shkodra im modernen Albanien.

Seleukia am Tigris: eine von vielen Städten gleichen Namens, die von Seleukos Nikator, Feldherr und Satrap Alexanders des Großen, um 305 v. Chr. gegründet wurde. Liegt gegenüber von Ktesiphon, auf der linken Seite des Tigris. War auch unter parthischer Herrschaft eine griechisch geprägte Enklave, bis die Stadt 165 n. Chr. von den Römern eingenommen wurde und danach in der Bedeutungslosigkeit versank. Heute Irak.

Sinus Persicus: Persischer Golf

Sura: antike Stadt und Festung im Römischen Reich an der Grenze nach Parthien. Heute nördliches Syrien in der Nähe des Dorfes al-Suriyya.

Zena: heute Genua

Zeugma: antike Stadt am westlichen Euphratufer in der heutigen Osttürkei. Gegründet von Seleukos Nikator an der Stelle, wo er auch eine Brücke über den Euphrat schlagen ließ. War wichtige Etappe der Seidenstraße. Heute leider durch ein Staudammprojekt größtenteils überflutet. Ein Teil der Kunstschatze konnte in Notgrabungen gerettet werden, darunter wunderbare Mosaiken.